

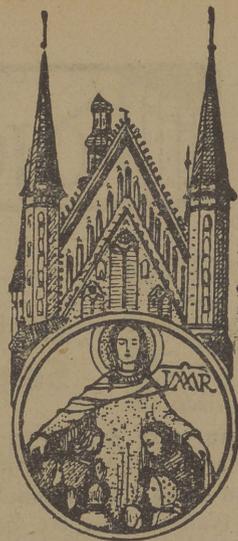


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischöf. Ordinariats zu Frauenburg

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 10. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing. 5. März 1939.

† Julius Pohl †



Selbstporträt

Geboren an des Haffes Saum,
Wo Wellen rauschen in den Traum,

Wo Himmelsglanz das Auge trinkt,
Wenn in die Flut die Sonne sinkt —

Da schaut ich glücklich noch ein Stück
Von Edens, ach verlornem, Glück.

Ein kleiner Träumer, blickt ich gern
Nach Wolke, Welle, Mond und Stern.

Mit Orgel, Glockenruf und Sang
Der hehre Dom mein Herz bezwang.

Beim Buche lässig, glich ich schier
Dem Rosenkranzstudenten hier.*

Ich fing die Falter auf der Flur
Und folgte der Voeten Spur.

Und als am Scheideweg ich stand,
Da kam die Mission ins Land.

Da macht ich mich für Gott bereit
Und ward zu seinem Dienst geweiht.

Von Krankbetten trug ich heim
Des Blatterngiftes Todeskeim.

Die Mutterliebe nahm ihn ab
Und sank für mich ins jähe Grab.

Dann kam das frohe Wanderjahr,
Als ich in Rom so glücklich war.

Und heimgekehrt zum alten Strand,
Ich Plage nur und Frohne fand.

Doch hab ich Arbeit nicht gescheut
Und war zu vielem Dienst bereit.

Als Ermlands Kalendermann
Ich Freunde fern und nah gewann.

Ich schwang den Federkiel als Schwert
Und hab dem Bruderkampf gewehrt.

Und kostete den Lauf der Welt
Und ward vier Monat kalt gestellt.

Und als das Leben jäher verrauscht,
Da hab ich Ehren eingetauscht.

Und trage Kette, Kreuz und Stern
Und — bleib ein Schächer vor dem Herrn,

Der jetzt zu jedem Leser sleht:
Schenk mir ein Scherflein — dein Gebet.

Julius Pohl.

* Dieser Vers bezieht sich auf eine Legende von Julius Pohl im gleichen Gedichtband.

Dem ermländischen Kalendermann

zum Gedächtnis

9. 3. 1909

9. 3. 1939

DIE WOCHE DES CHRISTEN



„Dieser ist mein geliebter Sohn!“

(Matth. 17, 1—9)

In jener Zeit nahm Jesus den Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes mit sich und führte sie abseits auf einen hohen Berg. Dort ward er vor ihnen verklärt. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie der Schnee. Und siehe, es erschienen ihnen Moses und Elias und redeten mit ihm. Da nahm Petrus das Wort und sprach zu Jesus: „Herr, hier ist gut sein für uns; willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine.“ Und siehe, während er noch redete, überschattete sie eine lichte Wolke. Und eine Stimme erscholl aus der Wolke: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ Als die Jünger dies vernahmen, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Jesus aber trat hinzu, rührte sie an und sprach: „Steht auf, fürchtet euch nicht.“ Als sie ihre Augen erhoben, sahen sie niemand als Jesus allein. Während sie dann vom Berge herabstiegen, gebot ihnen Jesus: „Saget niemandem etwas von der Erscheinung, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden ist.“

Tauferneuerung

Bibelleserterte für den 2. Fastensonntag.

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.

„Preiset den Herrn, denn er ist gut, in Ewigkeit währt sein Erbarmen!“ (Ps. 105, 1.)

Sonntag, 5. März: Matthäus 17, 1—9: Hier ist gut sein. Jeremias 4, 19—26 und 5, 15—17: Kriegselend.

Montag, 6. März: Johannes 3, 1—15: Das Grundgesetz des Gottesreiches. Jeremias 6, 2—8: Feinde vor Jerusalem.

Dienstag, 7. März: Johannes 5, 1—15: Heilende Wasser. Jeremias 6, 10—12, 16—21: Vor tauben Ohren.

Mittwoch, 8. März: Römer 8, 1—11: Gabe und Aufgabe. Jeremias 7, 1—15: Falsches Vertrauen.

Donnerstag, 9. März: Römer 8, 12—17: Leben im Geist. Jeremias 8, 4—9: Unnatürliche Bosheit.

Freitag, 10. März: Matthäus 20, 17—28: Seinen Kelch trinken. Jeremias 8, 18—23: Der Schmerz des Propheten.

Sonnabend, 11. März: Apost. Gesch. 5, 17—33: Unerforschtheit des Glaubens. Jeremias 9, 11—23, 10, 23—24: Nur in Gott geborgen.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 5. März. 2. Fastensonntag. Violett. Messe: „Reminiscere“. Kein Gloria. 2. Gebet *A cunctis*, 3. *Omnipotens*. Credo. Fastenprästation.

Montag, 6. März. Hl. Perpetua und Felizitas, Martyrinnen. Rot. Messe: „*Ne expectaverunt*“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. — Oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet von den hl. Perpetua und Felizitas. Fastenprästation.

Dienstag, 7. März. Hl. Thomas von Aquin, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „*In medio*“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. Credo. — Oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom hl. Thomas. Fastenprästation.

Mittwoch, 8. März. Hl. Johannes von Gott, Bekenner. Weiß. Messe: „*Os iusti*“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. — Oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom hl. Johannes. Fastenprästation.

Donnerstag, 9. März. Hl. Franziska von Rom, Witwe. Weiß. Messe: „*Cognovi*“. Gloria. 2. Gebet von der hl. Franziska. Fastenprästation. — Oder: Messe vom Wochentag. Violett.

Freitag, 10. März. Hl. Bierzig Martyrer. Rot. Messe: „*Clamaverunt iusti*“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag, 3. *A cunctis*. — Oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet von den hl. Bierzig Martyrern, 3. *A cunctis*. Fastenprästation.

Sonnabend, 11. März. Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet *A cunctis*, 3. *Omnipotens*. Fastenprästation.

Dem priesterlichen Volkspoeten des Ermlands

Es ist nicht allzu oft in den fast 700 Jahren ermländischer Geschichte vorgekommen, daß die mit der Rithara geschmückte Muse Erato ihren Weg über das Städtchen Frauenburg nahm und im Vorüberfluge einem Bewohner des Domhügels einen Kuß auf die Wange drückte. Und wenn das schon einmal geschah, dann waren es nur sehr flüchtige Küsse, die einen Domherrn, oder gar einen Bischof, der gerade aus Heilsberg herübergekommen war, zu mehr oder minder gelungenen lateinischen Versen inspirierten, die wir heute vielleicht noch als Schlafmittel benutzen könnten, aber keinesfalls dazu, den Schlag unserer Herzen fühlbar zu beschleunigen.

Nur einmal hat die Muse der Lyrik im Städtchen Frauenburg herzhafter und auf gut Deutsch zugeküstet. Leider aber kamen die geistliche Würde und die bürgerlich-christliche Biederkeit des also von der Muse geküsteten ein wenig in Konflikt mit deren wirklich guten, keineswegs unchristlichen, wenn auch zu freiheitlichem Fluge gesonnenen Absichten, und so ist aus der Poeterei — unsere Leser wissen, daß wir von Julius Pohl sprechen — nicht etwas so Beglückendes, so Beschwingtes, so aus den Geheimnissen einer wahrhaft künstlerischen Seele Gepeistes geworden, daß die große Literaturgeschichte davon noch heute widerhallen würde und das Ermland in die dichtenden Gauen unseres Vaterlandes aufgerückt wäre.

Aber einen Poeten, der die trippelnde Schar der bloßen Versemacher weit unter sich ließ, hat das Ermland damals doch beherbergt. Und klingt auch nicht mehr wie einst der Ruhm Julius Pohls weit über Ostpreußens Grenze hinaus (es erschienen in den neunziger Jahren glänzende Kritiken über seine Gedichtbände in vielen angesehenen Blättern des Reichs), — wir, die Heimat, sind ihm noch immer zu Dank verpflichtet.

Und das nicht bloß aus einem historischen Pflichtgefühl heraus.

Darum sei ihm heute — (es fährt sich zum 30. Male der Tag seines Heimgangs zu Gott) — dieses Gedenkblatt in Wort und Bild gewidmet.

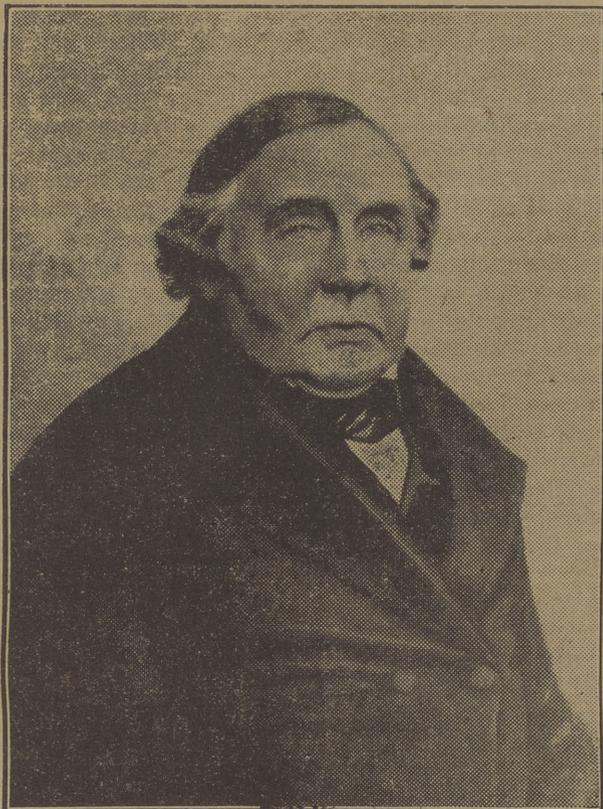
Wir wollen, wie sich das für ein Kirchenblatt zu allererst geziemt, ihn ehren als den seeleneifrigen Priester. Er hat nicht nur als junger Kaplan in der ersten Begeisterung um die Seelen der ihm anvertrauten Gläubigen und weniger Gläubigen gestritten, hat nicht nur damals, als ihn in Ausübung seines Dienstes die schwarzen Pöden todrohend ansprangen, sich in priesterlicher Mission gefühlt, sondern auch später noch, als er schon wohlbestallt in seiner Kurie auf dem Domberge saß und Reime schmiedete und Kalender schrieb, hat ihn das Gefühl priesterlicher Verantwortung nie verlassen. Die Kunst, Verse zu machen, war ihm niemals Selbstzweck und nur ästhetischer Genuß. Er trieb fast immer poetische Seelsorge. Seinem Gedichtband „Immortellen“ hat er den bezeichnenden Vorpruch gegeben: „Schlichte Weisen, Gott zu preisen, fromme Lieder, um die Brüder auf den Himmel zu verweisen.“

Das tat er bis zuletzt. Selbst in der privaten Korrespondenz schweigt der Priester nicht. So heißt es in einem Briefe vom Juni des Jahres 1908 an seinen Neffen Otto: „Für mich ist und bleibt die Hauptsache der eine große Wunsch, den ich für alle meine Neffen habe: Habt Gott vor Augen und bewahrt treu Euren heiligen katholischen Glauben!“

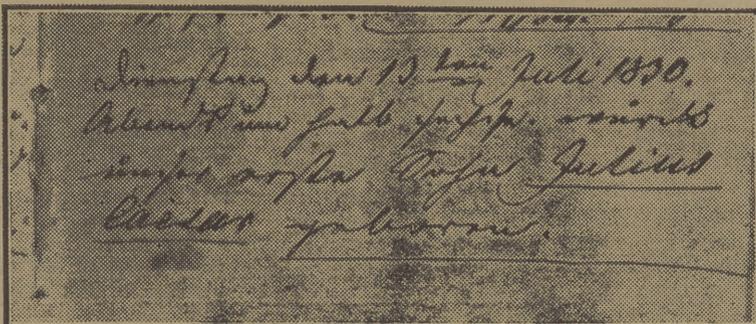
Wir wollen auch den Domherrn Julius Pohl gebührend ehren. Nicht deshalb, weil durch dieses würdereiche Amt seine Poesie verbessert worden wäre, sondern umgekehrt, weil

wir uns über jeden von Herzen freuen, welcher — trotzdem er Domherr ist — dichtet, brauchbar und gut dichtet, versteht sich! Denn ein Domberg, auf dem im Schweiß der Angefächter nur Akten angelegt werden, auf dem nur verwaltet und das kanonische Recht feierlich und präzise zelebriert wird, ein solcher Domberg ist nicht das, was die größte Bewunderung und Begeisterung der Diözesanen und der Pfarrherrn im Lande hervorruft. Größer und schöner noch erscheint ihnen ein Domberg und reicher auch an menschlichem Wachstum, auf welchem ebenso Kunst und Wissenschaft eine blühende Heimstatt haben und von dem herab sich auch ein gewisses Kulturchristentum in das Land ergießt, — nicht im üblen, das Religiöse verfla-

Miller einmal folgendermaßen aufgezehlt hat: „Er hat drei ermländische Bischöfe, zwei Päpste, drei Kaiser und Kaiserinnen und alle, die dem kaiserlichen Hause anverwandt und zugehörig waren, angedichtet; er bedichtete Malinkrodt, Windhorst, Moltke; er bedichtete alle seine Freunde, wenn sie tot waren, obwohl es ihnen sicher sympathischer gewesen wäre, wenn ihnen zu Lebzeiten zuteil geworden; er bedichtete jede nahe-liegende Festfeier, das Braunsberger Stadtjubiläum, das Gymnasialjubiläum, den katholischen Studentenverein Warmia, den Danziger Katholikentag, endlich die Eröffnung der Haffuferbahn . . . Er besang wie üblich den Frühling, den Sommer, den Herbst und den Winter und kam als Frauenburger



Auf den Bildern dieser Seite zeigen wir die Eltern Julius Pohls nach zwei Gemälden des Königsberger Professors Braune. Die Bilder befinden sich im Besitze eines Neffen von Julius Pohl, des Gärtnereibesitzers Pohl in Frauenburg. Der Vater des Dichters und Domherrn, Joseph Bernhard Pohl, wurde im Jahre 1803 (am 26. Februar) in Frauenburg geboren und starb daselbst am 23. Mai 1875. Die Mutter Gertrud Mathilde war eine



geborene Diegner aus Tollemitt, geb. am 16. 1. 1805, gest. am 26. Januar 1861 in Frauenburg. Der Vater Joseph Bernhard Pohl führte gewissenhaft eine Familienchronik, und in dieser alten Chronik finden wir die Geburt des späteren Dichters, wie auf der nebenstehenden Photographie ersichtlich ist, folgendermaßen verzeichnet: Dienstag den 13ten Juli 1830. Abends um halb sechs wurde unser erste Sohn Julius Caesar geboren.

henden Sinn dieses zweideutigen Begriffes, sondern in seinem besten. Das war zu Julius Pohls Zeiten in beachtlichem Grade der Fall. Und als einen Domherrn solcher Prägung, der im Jahre 1888 zum Schrecken aller Traditionäre und Titelverteidiger vom damaligen Oberpräsidenten Schliekmann im „Extrazuge“ in diese Würdenstellung kutschiert wurde, „da eine Fahrplanmäßige Verbindung zwischen Domvikarie und Kanonikat nicht bestand“, wollen wir ihn ehren.

Wollen ihn ehren schließlich, aber gewiß nicht im geringsten Maße als den ermländischen Poeten und Kalendermann. Poet und Kalendermann, das sind ja die Attribute, die ihm die „ermländische Unsterblichkeit“ sichern, worunter man sich nun nicht gleich eine ganz große Sache vorzustellen braucht. Wir wollen also Julius Pohls literarische Bedeutung nicht aufblasen wie einen Gummiball. Er würde selbst unter der gar nicht spizen Feder eines milden Kunstbetrachters bald zerplatzen. Ja sogar der Gutmütigste und immerfort auf Barmherzigkeit Sinnende könnte Julius Pohl nicht die Absolution von jenen lyrischen Sünden erteilen, die Otto

Domherr der Verpflichtung nach, den Sonnenuntergang hinter der Mauer anzudichten. Was aber schlimmer ist: er konnte nicht anders als fast bei jedem Gedicht mit frommem Augenaufschlag den Zeigefinger in die Höhe heben und an die lyrische Impression eine erbauliche Nutzenanwendung hängen.“

Das trifft den Lyriker Pohl, das zielt auf jene Vorgänge, die im Eingange dieses Artikels angedeutet wurden: der Ruf der Muse traf auf eingeklemmte bürgerliche Affekte und Hemmungen. Die Ströme der Seele ergossen sich nicht frei und souverän ins Wort. Nur manchmal hob schüchtern ein Klingen aus der letzten Tiefe an, bei dem die Dinge transparent werden und das Auge durch sie hindurch in ihre Hintergründigkeit und ihr ewiges Urbild schaut. In diesen Augenblicken entstanden jene Strophen, die mit Freude zu lesen wir uns auch heute nicht zu schämen brauchen. Auf den folgenden Seiten stehen manche Verse solcher göttigen Prägung.

Doch größer und zeitloser als der Lyriker bleibt der Volkspöet, der schreibende und reimende Kalendermann Julius Pohl, unser ermländischer Hansjakob und M-

ban Stolz. Ihm gehört unser ganzes Herz, ihn feiern wir mit reiflicher Bejahung. Im Gedenken an ihn seufzen wir: O stünde er wieder vom Grabe auf und schaue er dem ermländischen Volke weiter aufs Maul! Denn — Gott sei's geklagt — wir haben niemanden mehr, der es ihm gleichtäte. Könnten wir ihm schon nicht mehr seinen lieben, guten, alten Haus-

talender vorweisen, der inzwischen an Auszehrung und infolge sonstiger Zeitübel eingegangen ist, wir würden ihm mit Freuden das Kirchenblatt anvertrauen. Sein jetziger Schriftsteller stellt ihm, falls er Lust verspüren sollte, aus der Ewigkeit noch einmal in unser Ländchen herüberzuwandeln, gerne Amt und fehlende Würde zur Verfügung.

Msgr. Eugen Brachvogel:

Julius Pohl, ein Sohn Frauenburgs

Die Landschaft formt den Menschen, gibt seiner Teilnahme an den Dingen des Lebens wie seiner Ablehnung von Lebenswerten bindende Richtung, erzieht seine Fähigkeiten und Neigungen für bestimmte Aufgaben. Julius Pohl empfing von seinem Vater Joseph in Frauenburg und von seiner Mutter Gertrud geb. Diegner aus Tolkemit einen tiefeingewurzelten Sinn für das Frische Haff, für den Dünengürtel vor dem Meere, für die wipfelbekrönten Berge der Hafflandschaft, für die Farbenglut der in den Wellen erlöschenden Abendsonne, für den stetigen Ausblick zum Himmlischen, für die Jahrhunderte alte, mit Erinnerungen gefüllte Vergangenheit, die unter dem Sternengewölbe des Doms und um seine Türme und Mauern träumt. Ein Auge, das immer wieder über die weit sich kräuselnden, das Blau und Grau des Himmels spiegelnden, im Sonngold glitzernden Wellen geschaut, kann nimmermehr sich abkehren von dem friedlichen Schlummer und dem turmbewegten Spiel der Winde und Wogen. Die Seele aber, die immer um Gemäuer und Altäre, um Gräber und Denkmäler, um Chroniken und Berichte aus alten Tagen gewispert hat, kann den Atem der Vergangenheit nimmermehr entbehren. Zu Menschen, deren Herzblut aus solchem Boden aufquillt, kommt der Geist des Ernstes, des Grübelns und stillen Fragens, der Geist der Schwermut. Die spielende Heiterkeit des Lebens, der lachende Frohmuthat hier keine Stätte. Der Mensch wandelt hier hart an der Grenze von Zeit und Ewigkeit.

So ist es Julius Pohl ergangen, der in Frauenburg am 13. Juli 1830 geboren wurde und als Priester und Schriftsteller und Dichter mit kurzen Unterbrechungen bis zu seinen von Krankheit erfüllten letzten Lebensjahren in seiner Heimatstadt weilte, und so ist es anderen ergangen, deren inneres Weben und Walten in Frauenburgs augenlabende Schönheit und ehrwürdige Vergangenheit einsank, so manchem andern.

Als Kind hat er, wie die meisten Frauenburger Jungen, im Dom zur heiligen Messe dienen dürfen, und wie viele Messdiener noch in spätem Lebensalter ihrem ehemaligen „Herrn“ sich gern mit dieser Erinnerung vorstellen, hat auch Julius Pohl diesen heiligen Dienst, in dem ja oft der Reim des priesterlichen Berufs geweckt wird, nie vergessen. Er erzählt selbst in einem Gedicht, wie ihm bei den Orgelklängen im feierlich weiten Dom das Bild seines Ministrantenamtes vor die Seele getreten, wie er da sieht einen Knaben dienen „am Altar dem Herrn zur Seit“, einen Knaben in „Anschuld, Sitte, Glaubensglut“ des Kinderparadieses, und es wird ihm so weh und so wohl dabei. Im Sommer des Jahres 1852, ein Jahr, bevor er das Gymnasium in Braunsberg zum Antritt einer Lebenslaufbahn verließ, stand er in der Braunsberger Pfarrkirche unter der dichtgedrängten Schar, die den erschütternden und begeisternden Predigten der ersten im Ermland auftretenden Missionspatres lauschten. Seit Jahrhunderten war kein Sturmwind von so bezwingender heiliger Gewalt in das religiöse Leben des ermländischen Volkes hineingelassen. Alle Herzen wurden weich, wurden erfüllt mit opfermutiger Liebe zum Höchsten und Erhabensten. Der 22-jährige studierende Jüngling hörte und sah die von überirdischem Schimmer umwobenen, für die Rettung der Seelen sich opfernden Gestalten der Patres auf der Kanzel, er sah, wie sie am Altare den Heiland in der Hostie in ihren Händen hielten, und sah sich selbst als den frommen, vom Bösen unberührten Messdiener im hehren Dome Frauenburgs. Jetzt wußte er, wozu ihn Gottes Wille bestimmte. Priester wollte er werden wie jene und am liebsten Pater und Missionar. Alle Dunkelheit und Wirrnis, Gaukelspiel der lockenden Welt, ihre Hoffart und ihre Reize zogen hinweg in weiteste Ferne, wie die Nebelschleier über der Haffküste unter dem sternleuchtenden Abendhimmel. Frei wurde ihm die

Seele, frei und freier, und all sein „Streben, Dichten, Ringen“ schwur er dem Himmel zu, das sollte seines „Lebens Werk“ werden. In seinem Gedicht „Vergilbte Blätter“ hat er später Rückschau gehalten auf diese entscheidende Wende seiner Jugend.

Pater ist er nicht geworden. Es war aber nicht allein der praktische Sinn des Ermländers, der in seinem Vaterhause die Mitversorgung der Geschwister des künftigen Pfarrherrn erwog, daß er nach der Krone, der Dornenkrone, des Weltpriestertums griff, aber nicht nach der Einsamkeit und Abgeschlossenheit des Ordensmannes. Der Künstler, der Dichter, der im tiefen Grunde seiner Seele immer mehr emporwuchs, nahm von ihm Beschlag, zog ihn dahin, wohin sein anderes Ich, der mit allen Talern an Haff und Wellen Hängende nicht mochte, jagte ihn fort von dem Gedanken an die Klosterzelle und stachelte sein Gelüst nach den Wundern der Fremde. Wie schwer hatte doch schon diese unbändige Art des in ihm erwachenden Künstlertums die Schulzeit am Gymnasium ihm gemacht! Immer war er hinter den Büchern her, bei denen die Freude an Rhythmus und Reim, an gepflegter Sprache und vergoldeten Gedanken in ihm emporstarrte, bei den Büchern der schönen deutschen und anderssprachigen Literatur. Eine Unmenge, wie keiner von seinen Mitschülern, hatte er in sich aufgenommen, durchdacht, durchlebt. Aber das hatte er büßen müssen. Die künstlerische Begabung duldet meistens nicht die kühle, rechnende, in Formeln der Mathematik eingehende Art des Denkens. Julius Pohl konnte den Unwillen an diesem seiner Neigung völlig zuwideren Fache nicht überwinden und mußte zwölf Jahre auf dem Gymnasium sich mühen, um über die Klippe des Abschlußexamens hinwegzukommen. Ein bitterer Stachel blieb ihm davon für sein Leben. Die ihm nicht wohlwollten und den Wert der dem hungernden

Pohls religiöse Lyrik

Vorm jähem Tod, bewahre uns, o Herr!

Herr, komm nicht, wie der Dieb es macht,
Der uns beschleicht in finst'rer Nacht!

Nicht wie der jäh' Wetterstrahl,
Der aufflammt und einschlägt zumal!

Nein, wenn erfüllt ist meine Zeit,
Dann schick als Boten mir das Leid;

Dann tauch mein Herz in Trübsal ein,
Daß mich gewarnt durch Krankheit sein;

Dann such dir auf, du guter Hirt,
Das Schäfflein dein, das sich verirrt;

Und löse gnädig jedes Band,
Mit dem die Trugwelt mich umwand;

Daß ich mit unzerstreutem Blick
Auf so viel Irrfahrt schau zurück;

Daß ich erkenn, wie Glückes bar
Doch alle Lust hinieden war;

Daß ich bereu die Missetat,
So viel erstickte gute Saat;

Daß ich mein Herz, zu Asch gebrannt,
Dir weih im Tod als letztes Pfand;

Daß mit dem Schächer noch ich schrei
Voll banger Hoffnung: Herr, verzeih!

In deinem Reich gedent auch mein,
Herr, laß mich nicht verloren sein!

Volke gereichten Spende dichterischer Kunst nicht begriffen, höhnten über sein Wissen noch in späteren Jahren. Wie viele von jenen, an deren sprudelndem Dichterborn sich Tausende Durstender in allen Zeiten erquicken, haben diesen Vorwurf der Unbegabtheit für die alleinmaßgebliche Wissenschaft verfochten müssen. Sie haben sich gewiß, wie auch Pohl es tun konnte, leicht getröstet: Berge von gelehrten Büchern verstauben in den Bibliotheken, denn sie sind nur für wenige Menschen geschrieben. Aber unzählige Herzen danken mit Inbrunst dem begnadeten Spender erhebender, aufrichtender, unterhaltamer Geschichten und Verse. Noch leben unter uns Ermländer, die Julius Pohls Gedichte, namentlich seine gereimten Schwänke von A bis Z auswendig gelernt und in geselligen Kreisen immer wieder vortragen haben; sie waren ihnen Lebenswerte.

Ja, die künstlerische Anlage hat dem Frauenburger Dichter manchen Kummer eingetragen, und sie hat ihn auch weder in die Gehorsamspflicht des Klosters noch in die wohlige Ruhe und Behaglichkeit einer dauernden Heimstatt einziehen lassen. Wiederholt trieb es ihn fort, ferne Lande und Völker zu schauen. Seine Sehnsucht stand aber noch im Strome anderer forttreibender Kräfte. Die Mutter hatte ihm aus ihrer Heimat von der uralten Neigung der Tolkemiter zur Seefahrt nach fernem Gestaden ein Quäntchen mitgebracht. Gerade für seine Mutter und ihre mütterliche Opferliebe aber hat Pohl allezeit innige Anhänglichkeit empfunden. Immer wieder werden die wärmsten Klänge in ihm laut und geraten in seine Dichtungen hinein, daheim und draußen, sobald er die Schönheit seiner Heimat in sich aufleuchten läßt. Wenn er die Bonnen der reichen, schönen Welt, der Gletscher und Springbrunnen, der jüdlischen Meeresfahrten mit dem stillen Rand des Haffes, mit seinen „Weilern, Wiesen, Wellen“ vergleicht und mit dem vom Berge herabgrüßenden Dom, so tritt ihm dabei auch stets die geliebte Mutter vor die Seele. Sein Gedicht „Ankergrund“, den Preis der Vorzüge der heimatlichen Haffküste, kann er nicht vollenden ohne das Wiedersehen des Knaben, der „mit fester Hand zuland den flinken Rutter“ lenkt, sich „jubilend auf den Strand“ schwingt und „im Arm der Mutter“ liegt. Und in der an neuen, gewaltigen Eindrücken so reichen ewigen Roma, der Hauptstadt des christlichen Erdkreises, gerade dort, schildert er „der Mutter Grab“ „am Bergeshang zum Haff hinab“, in dem wundersam droben überm Haff gelagerten Bergfriedhof der Pfarrgemeinde. Er schaut es immerdar, auch wenn er am Liberstrand einherwandelt, unter blühenden Mandelbäumen und dem ewig heiteren Himmel des Südens. Er gedenkt ihres geduldigen Leidens und Tragens, ihres Rosenkranzgebetes, ihres Opfertodes, als sie ihn durch treue Pflege von der Podenkrankheit heilte und dabei sich selber die tödliche Krankheit holte. Konnten wohl auch seine Kinderlieder, ihr seltsam zartes Verständnis für die Welt des Kindes und seiner Mutter, auf eine so hohe, einst bewundernd anerkannte Stufe gelangen, wenn das Band zwischen ihm und seiner eigenen Mutter nicht ein so außerordentlich inniges gewesen wäre? Daher muß auch die mütterliche, von den Ahnen ererbte Neigung der Tolkemiter Seefahrer in ihm mitgeschwungen haben, in dem jugendlichen Kaplan, der gern reiste, wie in dem gealterten Domherrn, der ruhelos auf Reisen sich begab.

Soeben mit der priesterlichen Würde und Bürde bekleidet und in der ersten seelsorglichen Tätigkeit als Kaplan in Freudenberg und Migehehn, 1857 und 58, zog er durch Deutschlands große Städte zum Rhein hinab. Nach zwei Jahren des Kaplanamtes in Elbing folgte er der Straße, die unzählige Deutsche gegangen sind und immer gehen werden, Kaiser und Soldaten, Künstler und Gelehrte, Fahrtenfrohe und Wanderburschen, die Straße nach dem Lande Italia. Hier entzündete sich die Stuben- und Landpoesie der Haffküste, die in einem kleinen Umkreis eingespannte, zu einer weltweiten, offenen, dichterischen Schau in der Jahrtausende alten Glut antiken und christlichen Geisteslebens. Hier erblühten ihm Form und Gedanke von wohlgefälliger Geschliffenheit und Echtheit, stellte ihn unter die Besten eines Zeitalters volksnaher, volkmäßiger Dichtung und Sprache, wie diese bei einem Alban Stolz und einem Heinrich Hansjakob erklingen. Bei den Katakomben und Kirchen, an den Gräbern der Apostel und Martyrer, an den Leidensstätten der urchristlichen Glaubenshelden, an den Klöstern und Denkmälern, und an den Trümmerstätten des untergegangenen heidnischen Wesens, rechte sich nicht nur das ihm eingeborene Reiz der dichterischen Ausdruckskraft empor. Es

Pohls Naturlyrik

Ein Herbstlied

Einjam ging ich durchs Gelände,
Herbstlich öde lag die Welt,
Von des Sommers reicher Spende
War entblüht das Ackerfeld.

Müde war die Erde worden,
Wollte gehn zur Winterruh,
Und der West mit Klagefforden
Sang ihr Schlummerlied zu.

Baum und Strauch, vom Wind durchstrichen,
Ein verspätet Vögelein,
Schilf und Halm, geknickt, verblühen —
Alles stimmte leidvoll ein.

Wohl ein wundersames Singen
Hört' ich da beim stillen Gang.
Traun, zum Beten ward das Klängen,
Das mit tief zur Seele drang:

Ah, verblüht, vergehn, verwesen
Ist der Erdendinge Los —
Laß uns aufstehn und genesen,
Herr, in deiner Liebe Schoß!

Also muß' ich niederknien
Auf den herbstlich gelben Rain,
Um der dunkeln Melodien
Dolmetisch vor dem Herrn zu sein.

entfaltete sich auch der in jedem Sohne Frauenburgs knospende Sinn für die geschichtliche Vergangenheit, für die priesterlichen Erbauer und Erhalter der mittelalterlichen Domburg, für jene, die dort in den Gräben und neben ihren Ältern ruhen, für die Bischöfe des Ermlandes und die Schicksale ihres Bistums, für Bericht und Sage aus alter Zeit. Die Perlen seiner Dichtung schimmern im Glanze jener Vergangenheit und im Ruhme der Geschichte, die einen Bogen von Rom nach Frauenburg, vom Sitze der apostolischen Obergewalt und Missionsmitte nach den Gestaden der Ostsee schlug. Wir haben auch keinen Grund, die von Pohl selbst ausgesprochene Absicht, im Priesteramte völlig der Dichtung zu entlagen, für eine schmückende Redeweise zu halten. Die Aufgaben der Seelsorge bedürfen vollste, ungeteilte Hingebung. Von dieser Absicht hat ihn das Erlebnis Roms und Italiens abgerückt, dort wurde uns der Dichter zum zweiten Mal geboren. Von dem Sonnen- und Sternenhimmel Italiens, von rieselnden großen Springbrunnen Roms, von den Farben der südlichen Nacht, sprechen seine Empfindungen, und viel mehr über die Reize der italienischen Landschaft hat er auch nicht zu berichten. Aber die Legende und Geschichte der ältesten Christenheit in Rom, von St. Petrus, vom Kolosseum, in dem die wilden Tiere die Märtyrer zerfleischten, von der Katakombenstraße, vom Heiligen Vater und St. Adalbert, der in einem Kloster Roms auf die Heidenmission sich vorbereitete, das findet in seiner Dichtung den reichsten und stärksten Ausdruck.

Rom gab ihm seine Dichterweihe. Nur noch kurze Zeit widmete er sich der Seelsorge als Kaplan in Plausen, um dann 40 Jahre lang in Frauenburg, zuerst als Domvikar und seit 1888 als Domherr mit der Feder die Gaben seines Geistes vor dem ermländischen Volke auszubreiten. Der geeignetste Blickpunkt auf der Domhöhe, der die ganze herrliche Runde von den dunkeln Waldgipfeln des Wieker Forstes über Haff und Nehrung gen Osten umfaßt, wurde sein Lieblingsplatzchen, die hier am heutigen Copernicusdenkmal sich vorschiebende Domherrnkurie seine Wohnung, der Schmutz des Berglandes, der heutige Dompark, seine besondere Aufgabe. Hier bejubelte er „die Welt voll Licht und Sonnenschein“, begrüßte er die Pfarrkirche drunten am Wasser und den Dom droben auf dem Berge, das „sterndurchblitzte Schweigen der mondverklärten Nacht“, vor allem aber den ins Meer sinkenden Sonnenball, begrüßte Frühling und Sommer, Herbst und Winter. In den geebneten Gräben vor der Domburg wußte seine für Bäume und Sträucher, für Vogelruf und flatternde Schmetterlinge von früh an geübte Liebe Büsche und Laubgänge hineinzustellen, und sein Bronzgebildnis im Denkmalsstein schaut hier auf die prächtig gediehene Vollendung seiner mühsamen Erd- und Pflanzarbeit. Die „Julius-Pohl-Terrasse“ steigt aus der Haffebene am westlichen Domburgator und dem Turm hinan

ins grüne Geäst, das sein Denkmal umsäumt. Der Dompart hinter der westlichen Reihe der Kurien erstand unter seiner Hand in mehrjähriger Pflege, bis Pohl von Bischof und Weihbischof zu besonderen Diensten benötigt wurde. In den vier Jahrzehnten seines dichterischen Schaffens vor den Mauern des Domes und im Anblick des Haffes und Heimatstädtchens floß ihm Sage und Erzählung zumeist von Frauenburg, von den Bischöfen und Großen der Vergangenheit, den Männern der Gegenwart in seine dichterische Feder.

Dem gesamten ermländischen Volke aber wurde er zum Dolmetsch der Vergangenheit, zum heißbegehrten Bringer alter Weisheit und Unterhaltung, vollends zum Schöpfer einer eigenen Bewußtseinshaltung durch die Bearbeitung des Ermländischen Hauskalenders. Der Ermländische Geschichtsverein sammelte die studierten Kreise, der Kalender drang in jede Hütte, da er in einer seitdem nie mehr erreichten Kunstweise die Sprache des „einfachen Mannes“ zu reden verstand. 1864 erschien der erste Pohl'sche Kalender, und er brachte es auf 35 000 Abnehmer. Der Gewinn wandelte sich in seelsorgliches Wirken für die Diaspora durch den Bonifatius = Adalbertus-Verein. Bis zum 50. Jahrgang leitete Pohl den Kalender und schuf sich dadurch ein Lob unsterblichen Klanges, der immer wieder vernehmbar wird, wenn man die Probe macht, wenn man einen alten Pohl'schen Kalender dem „einfachen Manne“ zu lesen gibt. Wären wir in der Lage, eine Auswahl seiner besten Kalendergeschichten, -gedichte und -schwänke in einem neuen Druckbändchen zu vereinen, brauchten wir um den Ausfall dieser Probe auf die Lesefreude der Ermländer nicht zu bangen.

Erntete unser Meister der Volkserzählung mit dem Kalender unsterblichen Ruhm, so erntete er mit der Saat, die er im J. 1871 für die Gründung der „Ermländischen Zeitung“ gestreut hat, unsterblichen Gram. Noch lange nach seinem Tode hat die Gegnerschaft gegen den ein wenig wie ein Fremdgewächs im ermländischen Boden stehenden Dichter und Schriftsteller Julius Pohl das Urteil der Geschichte über sein einzigartiges, alle Mithilfe weitübertreffendes Verdienst um die Gründung und Pflege des ersten eigenen ermländischen Blattes, der „Ermländischen Zeitung“, verwirrt. Erst am 100. Geburtstag des Dichters, am 13. Juli 1930, hat „Unsere ermländische Heimat“, durch weitergreifende Umschau in die Geschichte der Presse jener Vorjahre und besonders an Hand neu aufgefundenener Briefe, den schweren, mit bitteren Kränkungen gefüllten Kampf

des Frauenburger Domvikars gegen Mißtrauen, Vorurteile und bürgerliche Engherzigkeit bei dieser geistigen Aufwärtsbewegung des Ermlandes in klares Licht gestellt. Die Hemmnisse anderer Art, sein Wohnsitz in dem über eine Meile von Braunsberg entfernten Frauenburg und seine gottesdienstlichen Verpflichtungen im Dome daselbst, hat er nicht meistern können. Das tägliche Hin- und Herfahren in der langsamen Postkutsche von Frauenburg nach Braunsberg und die fehlende freundliche und opferwillige Hilfe aus seiner nächsten Umgebung machten ihm die Schriftleitung und Mitarbeit sauer. Die gefährvolle Stellungnahme zur kirchenpolitischen Unruhe jener Jahre brachte ihn wiederholt vors Gericht und i. J. 1877 vier Monate ins Gefängnis. Die Wiederaufnahme der Schriftleitung scheiterte an dem geistlichen Amte in dem entfernten Frauenburg; der Mühsal und Mißlichkeiten deswegen waren in den wenigen vergangenen Jahren genug gewesen. Frauenburg vergalt reichlich diesen Verzicht. Die Ruhe von der Heze und Haft des Zeitungsbetriebes, das Schweigen des Domes und der priesterlichen Häuser vor den Mauern der Domburg, die friedvolle

WIAPIPIA von Julius POHL

Kennst du den Weg? Sein Nam ist Elegie,
Er führt aus Rom durch Sancti Sebastians Pforte
In die Kampagna. Mit der Poesie
Umgeistert fromm die Sage jene Orte,
Und mit dem Wasser schreitet stillen Schritt
Im Trauerfloze die Geschichte mit.

Wer je den Weg betrat, vergißt nicht sein.
Dem Jüngling hat er mit erhabnen Bildern
Gefüllt des warmen Herzens offenen Schrein,
Und noch der Greis erdreistet sich zu schildern,
Wovon die junge Seele überfloß,
Als ihr Arkadien dort auch sie genoß.

Welch eine Strage! Jeder Pflasterstein
Hat hier gebebt vom Schritt der Legionen,
Wenn erzmungürtet ihre stolzen Reihn
Aufbrachen, um den Erdkreis zu entthronen,
Und wenn zurückfloß, beuteschwer, ihr Strom
Zur Königin der Welt, dem ewgen Rom.

Welch eine Strage! Gold und Edelstein,
Porphyr und Marmor waren ihre Borde,
Ein Kranz von Säulen schloß sie schimmernd ein,
Mit stolzen Villen einte zum Akkorde,
Zum schwermutsvollen, sich der Gräber Glanz
Und der Zypressen starrer Trauerkranz.

Welch eine Strage! O wie mancher Held,
Der eine Welt zerschlug mit ehernem Hammer,
Ward hier, vom Abzwingen Tod gefällt,
Zur Ruh gebracht in stiller Totenkammer!
Zum Hades gingen hier die Scipionen,
Von Namenlosen ruhn hier Millionen.

Welch eine Strage, — wenn des Volkes Flut
Auf ihr heim Zirkusfeste hoch sich kante,
Wenn brandend krieg die Gier nach Lust und Blut,
Wenn vor ihm selbst dem Heidentume graute,
Das, überfättigt, doch gestillet nie,
Nach immer neuen Menschenopfern schrie!

O welch ein Weg! Ein heilig Männerpaar
Kam einst auf ihm zur Stadt der Welt geschritten —
Ach, arme Sünder, jeder Hilfe bar
Gleich ihrem Meister, der am Kreuze gelitten.
Die Wahrheit einzig und das Gottvertraun
Sich sie den Böwen in der Höhle schauun.

Und doch so schwer, unsagbar gräßlich fast
War die Verfolgung, die sie hier erlebten;
Dah selbst ein Petrus ward von Furcht erfasst:
Schau hier den Ort, wo seine Antee bebten,
Da plötzlich er auf seinen Meister stieh,
Als fliehend er die Schreckensstadt verließ.

Zu Füßen fiel er ihm: „Wo gehst du hin?
Du trägst aufs neu das Kreuz?“ Sprach er mit Beben.
„Ach, muh ich's nicht?“ so sprach mit mildem Sinn
Der Herr: „mein Leben muh ich wieder geben,
Wenn Petrus flieht.“ Da kehrt er um voll Neu
Und büht' am Kreuze standhaft seine Treu.

Sieh hier das Kirchlein und darin den Stein,
Der Petri Flucht und Umkehr noch erschaut,
Und sieh die Kuppel dort, die himmlein
Auf seinem Grab die Christenheit erbaute,
Und schau dort drunten Pauls Basilika —
Gesteh dann: Gottes Werk ist, was ich sah.

O welch ein Weg! Ich ging ihn oft allein,
Doch bin ich auf ihm einsam nie geblieben,
Denn Memnonssprache spricht hier jeder Stein,
Und Runenschrift, vieltausendfach geschrieben
Von Kronos Hand, spricht eins erschütternd aus:
Wie Staub verweht, o Mensch, dein irdisch Haus.

Ich ging des Weges still in mich gefehrt,
Und doch der Welt mit allen Sinnen offen:
Wie war der Horizont vom Licht verklärt,
Wie strahlte, von der Sonnenflut getroffen,
Der edlen Berge Kranz im Azurblau,
Gekrönt mit seiner Städte Silberblau!

Ja wahrlich, jede Kuppe schimmernd wies
Von flüßgem Silber ihre Mauerkrone:
Es war von Licht und Glanz ein Paradies,
Ein Wunderbild, dem trunknen Erdensohne,
Der fromm aus Dichteraugen um sich schaut,
Vom Herrn des Weltalls köstlich aufgebaut.

Und rings das Blachfeld braun und grau und sahl,
Es steigt und sinkt das Land in sanften Wogen,
Bedeckt von Trümmerreihen ohne Zahl.
Gebrochen sind der Quellenleitung Wogen,
Nur ihr Gerippe geht gespenstigen Schritt
Durch das Gefilde mit dem Wandrer mit.

Welch eine Strage: Dämmerstill die Welt,
Die Sonne sinkt ins Mittelmeer zum Bade,
Die Nacht entfaltet still ihr Schleierzelt,
In Rurpurdust entweichen die Gestade,
Noch einmal grüßt die Kuppel her von Rom,
Dann taucht ins Dunkel auch Sancti Peters Dom.

Nun steck der Himmel seine Kerzen an,
Es flammen auf der Sterne stille Dichter,
Auf Sinn und Seele legt sich Zauberbann,
Das Tote kehrt lebendig vor den Dichter,
Der, an der Marmor Säule Stumpf gelehnt,
Seht schaut, was längst vergangen er gewähnt.

Was huscht die Strage heimlich dort entlang?
Welch stiller Zug auf ungehörten Sohlen?
War das nicht Schluchzen, was erkliat jetzt Klang?
Steigt Duft nicht auf wie Weihrauch von den Kohlen?
Dort — dort — wo aufragt das Zypressenpaar,
Versinkt im Boden schon die Schattenschar.

Ich bin gefolgt ihr mit behendem Schritt,
Die Pforte will sich eben vor mir schließen.
Da nimmt im Zug der Letzte mich noch mit,
Als er mich hört ihn mit „Laudetur“ grüßen:
Komm, lieber Bruder, schließe dich nur an,
Es geht zur Ruhe hier ein heiliger Mann.

Einsamkeit der Tages- und Abendstunden in der kleinen Stadt am Wasser gaben dem seelischen Gehalt der Dichtung und Erzählung tiefere Weihe, der Sprachform reichere Anmut. In Frauenburg liegen fruchtbare Keime geistigen Schaffens. Da quillt ein Strom innerer Kraft, der aus dem leisen Klang der Stimmen Jahrhunderte alter Vergangenheit und aus scheuer Abwehr des Weltenlärms sich immerfort erneuert.

Zehn Jahre später schenkte unserem Julius Pohl die Gunst des Oberpräsidenten mit einer Domherrnstelle eine schöne Domherrnkurie und die Muße zu emsiger dichterischer Arbeit.

Bald sprach man in dem großen Kreis der an solcher Arbeit sich Erquickenden im weiten deutschen Vaterlande von dem Schöpfer edler Sprachkunst in dem unbekanntem, weitabliegenden Domstädtchen. Aber wunderbar mußte die Umgebung des priesterlichen Dichters dort sein, das sah man an dem Glanze, den manches seiner Dichterworte über das blinkende Haff und seine grünleuchtenden Säume gegossen. Als im J. 1893 Pohl's Gedichtbändchen „Zubelgold“ erschien, war darin nicht nur die künstlerische und fromme Freude eines priesterlichen Dichters an

der märchenhaften Pracht und den Heiligthümern im Lande des Papstes Leo XIII. sichtbar, sondern der Verfasser sang hier auch das Lied von einer dort draußen völlig fremden, romverbundenen Landschaft am Seegeflade. Was ihm jeder Nachmittags vor der St. Stanislauskurie hart am Höhenrande überm Haff als köstlichste innere Erhebung bereitete, dieses Bild einzigartiger Farben und ewigleitsnahen Strahlenglanzes stellte er ihnen in frischer, leicht und frei dahinschießender Weise vors Auge: „Ich tret aus meinem hohen Haus, der Kurie St. Stanislaus, und laß die Blicke schweifen. Den Dom verläßt des Abends Gold, zum Strand des Haffes Woge rollt, dort hebt sich der Nehrung Streifen“. Und er erzählt von St. Adalbert, der aus Roms Kloster hergekommen, dessen Martyrerblut bei Fischhausen die Meeresküste geneht, von dem Glaubensboten und Martyrer des Preußenlandes St. Bruno, vom ersten Preußenbischof Christian, vom Ordensritter Hermann von Salza, vom Papst Pius II., der mit seinem Gelehrtenruhm der auch von ihm einst angenommenen ermländischen Bischofswürde eine große Erinnerung hinterließ, von Copernicus

und Hosius, von dem Segen der Studienstiftung des ermländischen Domherrn Preuß für die in Rom weilenden Ermländer, von dem Rheinländer Philippus Crementz, der unlängst noch Ermlands Bischofshut getragen und nun den Kardinalspurpur trug. Weit hin horchte man auf. Die gelehrte Arbeit der ermländischen Geschichtsforscher war im Laufe von vier Jahrzehnten kaum einem Fernwohnenden vors Auge gekommen. Jetzt öffneten ihnen ein Dichterwort den Blick in ein Stückchen Erde von ungeahntem Reize, in eine Abgeschlossenheit, in der frommer Glaube und kirchliche Treue kraftvoll blühen und fromme und gelehrte Männer ihren Heilmatboden haben. Jetzt begannen draußen die Herzen ein wenig mitzuschlagen, wenn der Name Ermland und Frauenburg ausgesprochen wurde. Der Dichter, nicht der Gelehrte hat diese Herzen erobert. In wenigen Monaten schon war jenes Büchlein des ermländischen Priesterdichters bis aufs Letzte in katholische Häuser gewandert. Noch im selben Jahre mußte es neugedruckt werden, und zugleich erschien ein Gedichtbuch eigens für die Ermländer, mit „Geschichten und Bildern vom Ermland und Bernsteinstrand“, mit Geschichten von den großen Männern des Ermlands aus alter und neuerer Zeit, mit Sagen und Erzählungen, mit Naturschilderungen und Reiseerinnerungen, mit Kindergedichten und Festliedern. Noch niemals hat die Absicht, dem Ermländer seine

Wir steigen nieder in der Erde Schacht
Auf engen, steilen, atemschweren Stiegen.
Durch schmale Gänge gehts, in deren Nacht
Schon viele, die vorangegangen, liegen,
Bis sich ausbuchtet dort das Labyrinth
Und einer Gruftkapelle Form gewinnt.

Hier wird die Bahre mittenein gestellt,
Das Leidgefolge steht bewegt im Kreise,
Die Hülle fällt, das Fimmlerlicht erhellt
Des Toten Antlitz, welchem drauf zum Preise
Ein würdevoller Greis das Wort jetzt nimmt
Und wehmuthfreudig die Versammlung stimmt.

Gott lieh es zu — sein Nam gebenedeit!
Gott lieh es zu — voran ist er gegangen,
Der unser Stolz und Schutz war, der im Streit
Viel Schläge, die uns galten, aufgefangen,
Da bei des Kaisers Schreckensallgewalt
Er lange noch, befehrt schon, alles galt.

Denn für den Kaiser hat er in der Schlacht
Sovielemal gewagt sein junges Leben,
Und allen Vorbeer, den er heimgebracht,
Dem Kaiser hat er willig ihn gegeben!
Was nur des Kaisers sein durft, wurde sein,
Nur seinen Glauben wahr! er Gott allein.

Und endlich gab er Gott auch noch sein Blut, —
Wie sehn' er sich nach dieser Stunde!
Doch nicht wie Bligschlag schlug des Panthers Wut
Im Zirkustaumel ihm die Siegeswunde —
Trostlos und einsam lieh man ihn zum Ziel
Grausamen Schützen bei dem Bogenspiel.

Sie wollten ihn nicht töten, quälen nur,
Ihn langsam martern bis zum Sinneswinden.
D schaut der ungezählten Pfeile Spur,
D seht sie lorbeerleich ihn rings umwinden!
So trieben sie das Spiel den grausen Tag,
Bis totengleich der Held am Boden lag.

Da war Lucina, dieses hohe Weib,
Wie stets mit ihren Dienern schnell zuhänden.
Bestatten wollte sie den heiligen Leib,
Allein statt droben in dem Licht zu landen,
Erwacht' sein Geist — umsonst war all die Pein —
Im alten Haus von sterblichem Gebein.

Und grausam mußte denn ein doppelmal
Der teure Bruder Todesqual bestehen,
Bevor er zu des Lammes Hochzeitsmahl
Frohlochend in den Himmel durfte gehen —
Heil ihm! nicht doppelt, tausendfach erhält
Für seine Treue jetzt den Lohn der Held.

Du bleibst der Unfre, Sanct Sebastian!
Auch droben denk der Deinen denn hinieden!
D bitt' für uns! D zieh uns himmelan!
Ersieh von Gott der Kirche Ruh und Frieden!
Wir rüsten deiner Hülle jetzt das Haus!
Sie ruhe sanft darin zur Urständ aus!

So sprach der Greis, und keine Träne rann,
Als alle sich, im Auge Siegesleuchten,
Zur Bahre drängten, Weib und Kind und Mann,
Und über sie zum Abschiedsfluß sich beugten —
Das war fürwahr ein Himmelsfriedensfluß
Und eines heiligen Lebens heiliger Schluß.

Und an der Wandung war im weichen Stein
Das Lager schon von kundiger Hand geründet,
Dort hob man sanft den Leichnam jetzt hinein,
Das Krüglein Blut, das Marterlob verkündet,
Ward beigelegt, die Platte vorgetan,
Worauf die Schrift: Hier ruht Sebastian!

Und Psalmenjang erscholl von ferneher:
„Der Herr ist meiner Seele Licht und Leben,
Er ist mir Schutz und Schirm und treue Wehr,
So werd ich nimmer vor dem Feinde beben;
D Frepler, trinkt euch satt an meinem Blut,
Mit mir ist Gott — da wanket nicht mein Mut.“

Ergriffen fiel ich in die Strophen ein —
Da war verschwunden das Gesicht zur Stunde.
Ich fand mich einsam auf dem Mormorstein
In nächtlich stummer, feierlicher Kunde.
Und meine Brust, die auf und nieder ging,
In jener Stunde diesen Sang empfieng.

Und in dem Busen hat das Lied geruht,
Nein, nicht geruht — gewogt mit heißen Wellen,
Ich fühl' es pulsen stets im Herzensblut;
So mag es denn empor zum Lichte quellen,
Zum Preise der Via Appia das Lied,
Das — endlich auch der Dinge Ende sieht.

D Welch ein Weg! D hört Posaumenton
In all die Totentammern schallen!
D Welch ein Weg, wenn vor den Richterthron
Die Millionen, die hier schlafen, wallen!
Wenn hier die reiche Saat, von Gott gesät,
Zur letzten großen Urständ aufersteht!

Welch Schauspiel! Nero und Domizian,
Sever, Kaligula, die Henker alle,
Zieh'n zitternd hier vorbei zu Gott die Bahn,
Der sie geladen zum Gericht und Falle.
„Hinweg von mir!“ — spricht sein gerechter Mund —
Da saugt den Abschäum ein der Hölle Schlund.

Und auf der andern Seite strahlend nah
Die süßen Heiligen auf Engelsflügeln:
Cäcilia, Kallist, Sebastian —
D hört den Herrn ihr köstlich Los besiegeln:
„Kommt, ihr Gesegneten, jetzt in mein Haus
Und ruht in meiner Lieb für ewig aus!“

D Welch ein Weg: Der Weltgeschichte Lauf
Ist deutlich eingeschrieben seinem Pfad!
D Welch ein Weg: Er lenkt den Blick hinauf
Durchs Zeitenmeer zum ewigen Gestade!
D Welch ein Weg für jeden offenen Sinn —
Du Appia, der Wege Königin!





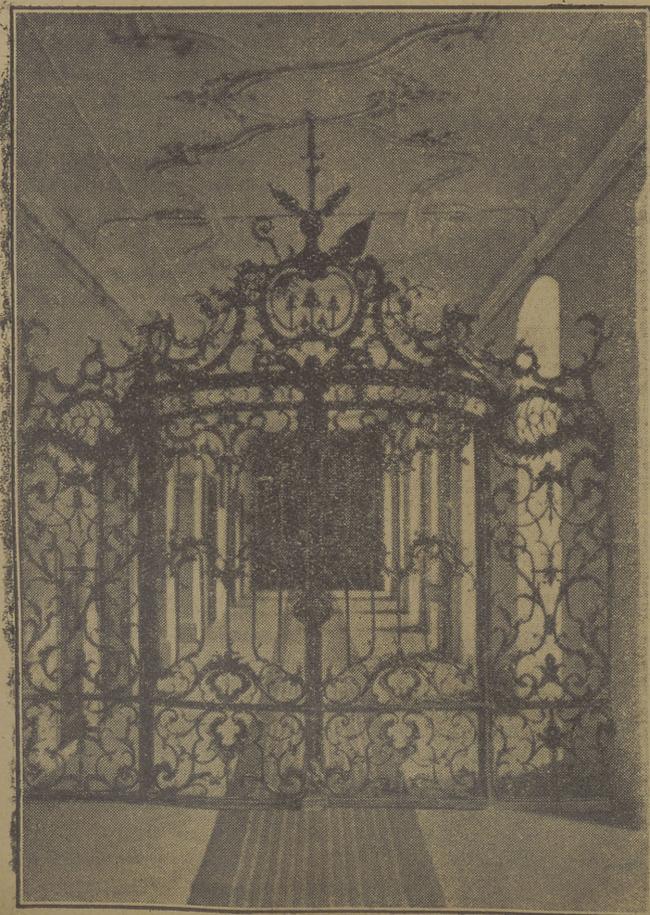
Heimat lieb und wert zu machen, einen so warmen, tief ins Gemüt eindringenden, von Rhythmus und Reim begleiteten Ton gefunden als in Pohl's „Bernsteinperlen“.

Ist es nicht seltsam, daß dieser echte Sohn Frauenburgs und des Ermland's hier nicht sein letztes Stündlein erwartete? Er schrieb nach einem Gedichtband für „gute Kinder und fromme Mütter“ noch einen zweiten zu Ehren des Bischofs Thiel, und dann brach er ab. War es dem Alternden mit dem immer wacher werdenden Auge für die Ecken und Kanten des alltäglichen Lebens bewußt geworden, daß die feingestimmte Seele des Dichters der Mannigfalt und des Farbenrausches, der wogenden Lebensfülle auf die Dauer nicht entbehren kann? War er hellfichtig geworden für die geheimnisvolle Anziehungskraft des Schatzes der heimatlichen Geschichte in den Schiebläden und Regalen der Frauenburger Archive und für die Erkenntnis, daß die Domburg die unermüdlchen Sucher dieses Schatzes für immer an sie bannt? Daß es die Erforscher des alten, verschwundenen Lebens der Urkunden und vergilbten Blätter in seinen Bann zieht mit starken Armen, aber dem Künstler, den

es aus dem frisch sprudelnden Born lebenerweckender Strahlen zu schlürfen verlangt, nicht Heimstatt bieten kann? Pohl wartete nur noch das große Ereignis ab, das im Städtchen Frauenburg den letzten Staub vergangener Gemächlichkeit und Verborgenheit ablies, den Bau der Haffuserbahn. Es war bei ihm nicht die Abwägung der wirtschaftlichen und praktischen Vorteile einer Bahnverbindung, wenn wir recht zusehen. Es war auch nicht der Ingrim gegen die Gelehrsamkeit, die sich heftig dagegen wehrte, etwas einzurichten, was bisher noch nicht dageswesen, und die mit alten Urkunden gegen die technische Möglichkeit einer Bahnanlage dicht am Haffuser anrückte. Die Heftigkeit dieses Kampfes dicht vor der eigenen Türe hätte den fast 70-jährigen eher abschrecken als aufmuntern müssen. Wer aber seine Heimatstadt so echt und so innig liebte, der konnte wohl nicht anders. Er, der eingeborene Sohn Frauenburgs mußte für eine so gewaltige Angelegenheit seiner Heimat streiten. Es reute ihm nicht, Schmähung dafür zu erdulden. Kurz vor der Jahrhundertwende begannen die

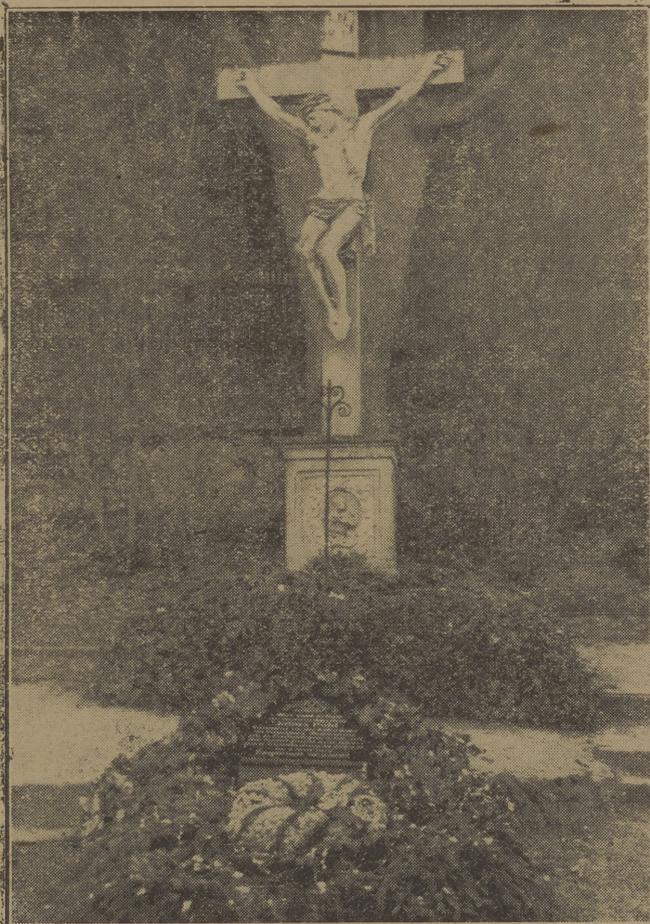


Zu unseren Bildern. Seinen Lebensabend brachte Julius Pohl fern der Heimat zu. Das St. Norbertusheim, das zum Kloster Oberzell bei Würzburg gehört, gewährte ihm Obdach. Es ist ein ehemaliges Prämonstratenserkloster, ein prächtiger barocker Bau, den Balthasar Neumann unter dem kunstfertigen Abt Oswald in den Jahren 1749–63 aufgeführt hat. Aber schon 1803 wurde das Kloster säkularisiert und zur Fabrik gemacht, bis im Jahre 1901 die Schwestern von der hl. Kindheit Jesu das Anwesen zu ihrem Kloster in Oberzell hinzu erwerben konnten und ihm den Namen Norbertusheim gaben. Hier suchte Julius Pohl in seinem Leiden letzte Zuflucht und hier starb er auch. Wir sehen im runden Bilde links oben neben den barocken Türmen der ehemaligen Klosterkirche den





Gebäudeteil, in dem Julius Pohl gewohnt hat. Von seinem Fenster konnte er herabsehen auf den vorbeischießenden Main. Das zweite runde Bild zeigt die schöne Frontansicht des Norbertusheimes, das dritte die Haushaltungsschule in dem großen Gebäudekomplex, das vierte die neuere Friedhofskapelle des Klosters. Links unten werfen wir einen Blick auf einen Gang im Norbertusheim, der durch ein prächtiges schmiedeeisernes Tor abgeschlossen ist. Daneben die neue Pfarrkirche in Zell, die zu Pohls Lebzeiten natürlich noch nicht stand. Endlich führen wir unsere Leser zum Grabe Julius Pohls auf dem stillen Klosterfriedhof in Zell (die beiden Bilder rechts oben). Zu Füßen eines großen Kreuzes schlummert der ermländische Dichter hier der Auferstehung entgegen.



mußten, fand er auch sein Grab. Sieben Jahre vor seinem Tode, im Jahre 1902, traf ihn der erste Schlaganfall. Das Bad Cusdowa gab ihm neue Kräfte, der Aufenthalt in Italien und in der Schweiz in den Jahren 1904 und 1905 verjüngten seine Schaffenslust, aber die Krankheit ergriff bald völlig Besitz von ihm. Die Schwestern vom göttlichen Kinde Jesu in Oberzell bei Würzburg betteten den Ermattenden aufs letzte Kranken- und aufs Totenbett. So oft er es noch konnte, schaute er in die eilenden Wogen des Main hinab, suchte an seinen grünen Ufern das Bild seiner Heimat. Alle Bitterkeit war von ihm geschwunden. Goldener Abendfrieden umfächelte ihn, nachdem er den Gefährten seines Lebens und Kämpfens in Frauenburg in liebevollen Briefen die Hand zum Abschied gereicht hatte. An seinem Abendhimmel aber glänzte das Bild Marias, des Meeressterns, das ihm vom funkelnden Sternenhimmel über dem Haß tröstende Botschaft sandte. Ihr widmete er sein letztes Lied. Der 9. März des Jahres 1909 war sein Todestag, der Frühling in den Tälern des Main streute Blüten auf sein Grab.



Bahnwagen hinter der lebhaft klingelnden und pfeisenden Lokomotive ihren täglichen Weg, von Braunsberg in die Haffebene hinab gen Frauenburg und dann an hohen waldigen Hängen, hellwandigen Hügeln vorüber gen Elbing, an Bergstürzen so wechselreich wie in thüringischen Landen, und so nahe an silbrigen, spritzenden Wellen wie keine zweite in weiter Ferne. So schön war es am rauschenden Haß und seinen Uferhöhen; Julius Pohl's Heimat stand nun offen.

Aber nun wartete er nicht länger. Er folgte als Dreiund-siebzigjähriger, trotzdem ein Jahr zuvor bereits der Finger des letzten Mahners mit ernster Ertrankung bei ihm angepöcht hatte, dem Drang zur Wiederkehr nach Italien. Er fand hier und fand in der Schweiz Anerkennung und liebende Freunde, er fand wohlthuende Pflege in seiner sich erneuernden und verschärfenden Krankheit bei barmherzigen Brüdern und Schwestern in Deutschland und im deutschen Süden, wo aber immer wieder verbindende Briefe ihm seine Heimat erstehen lassen



Dr. Otto Miller:

Julius Pohl / der Kalendermann

Im Jahre 1919 erschien im Verlag Bernhard Teichert, Königsberg Pr. ein Essay von Dr. Otto Miller, betitelt: „Der ermländische Dichter Julius Pohl.“ Es war eine Gedentschrift zum 10jährigen Todestage des Dichters, angeregt durch Mgr. Eugen Brachvogel und ihm darum auch gewidmet. In dieser Schrift wird in geistvoller Art die künstlerische Persönlichkeit Pohls gedeutet, wobei Licht und Schatten sorgfältig verteilt werden. Es ist darum mehr als nur eine Schrift für ermländische Lokalpatrioten. Mit Erlaubnis des Verlages, der Buch- und Kunsthandlung Teichert in Königsberg Pr., durch welche die Schrift noch zu beziehen ist (Pr. 2 Mk.) — und sicherlich wünschen sie alle Freunde des Verfassers zu besitzen — drucken wir nachstehend jene Abschnitte aus dem Essay ab, die sich mit dem Kalendermann Julius Pohl befassen.

Im Jahre 1857 war in Braunsberg, der geistigen Metropole des Ermlandes, in Hunes Buchhandlung in grünem Umschlag ein schmales Büchlein herausgekommen, das sich „Ermländischer Hauskalender“ nannte. Das Grün des Umschlages sah aus wie gewirkte grüne Leinwand ermländischer Qualität, und so ermländisch, bodenständig und sozusagen schollenduftend war dieser ganze Kalender. Enthielt nicht viele, aber nette Sachen: ein Geleitwort, gut gemeint und halbgut geraten, eine Heiligenbeschreibung, einen famoscn Aufsatz in Dialogform über Schlagwirtschaft und Dreifelderwirtschaft — und das war das „Aktuelle“ an der Sache — eine wahrhaft schöne Abhandlung über „die Mütter der Heiligen“ und eine gar erbauliche, beschauliche, rührsame Historie, benamset „Berühmte Männer Ermlands“ — damals gab es also noch berühmte Männer im Ermland! — und dieser berühmte Mann war kein anderer als ein gewisser Johannes Juge, Bauer aus Mönzdorf bei Köpzel! Nebst Anekdöthen und Schwänken. „Herausgegeben von mehreren Katholiken“ steht auf dem Titelblatt, ein bißchen allgemein und zugegebenerweise ein bißchen trivial. Schamhaft verschwiegen diese Wackeren ihre Namen, denn es waren grundgelehrte Männer von Ruf, Männer der hohen deutschen Universitätswissenschaft, und wenn Männer der deutschen Wissenschaft einmal etwas für „das Volk“ tun, ist das allemal eine blamable Sache für die hohe deutsche Wissenschaft, muß man wissen. Doch hatten sie ihre Sache für den Anfang leidlich gut gemacht, und das will bei einem Kalender etwas bedeuten. Geheimrat Goethe war zwar der Meinung:

„Es dreht sich, schnurrt mein Rad
Am Bratenwender,
Nichts schreibt sich leichter voll
Als ein Kalender“ ...

aber Geheimräte irren oft, und selbst Goethe irrte in diesem Betracht, denn es ist durchaus nicht leicht, einen Kalender „vollzuschreiben“, vorausgesetzt nämlich, daß es wirklich ein Volksbuch sein soll. Doch kannte man im Ermland die braven Kalendermänner: „Hoppe, Thiel und Bender machen den Kalender“. Er fristete ein bescheiden-anständiges Dasein, dieser ermländische Hauskalender, verbesserte sich sogar, Bilder kamen hinzu, Theodor Bornowski gab einige seiner famoscn Legenden und Schwänke zum Besten, ermländische Sagen, Skizzen aus Ermlands Geschichte gaben dem Volksbuch mit dem grünen Umschlag und dem kleinen Format so etwas wie Würde und Wichtigkeit, und 1859 stehen nun da auch schon zwei erzählende Gedichte mit J. P. unterzeichnet, „Die Legende vom Rosenkranz“, behaglich, breit, gemütvoll plaudernd, und eine zarte, feine Legende, reserviert gefühlvoll, in Sprache und Ton und Rhythmus dem Stoffe durchaus gemäß: „Wie die Palmen in den Himmel gekommen“.

Meister höchsten Ranges haben sich dieser Dichtungskunst beflissen: Goethe zum Beispiel, wie er alles konnte, konnte auch dieses, er gab uns seinen köstlichen „Hans Sachs“, er gab uns „Die wandelnde Glocke“ und die „Legende vom Hufeisen“ ... und es bedarf bei schärferem Hinschauen guter künstlerischer Qualitäten, damit hier etwas Wohlgeformtes zustande kommt: da gilt es, episch zu formen, d. h. behaglich breit, behäbig-gemüthlich zu erzählen; da gilt es, die Sätze nach Volksart zu stellen und zu stilisieren; gilt es, bei der Wahl der Worte „dem Volke aufs Maul zu sehen“, anschaulich und „spannend“ aufzubauen, die direkte Dialogform zum Hörer, den Wechselverkehr

mit dem Hörer zu finden — dem Hörer, wohlverstanden, denn diese Dichtungsart will vorgetragen und gehört mehr denn gelesen sein. Volksepik ist gesungen und erzählt worden im Anbeginn, und wer sich in der Geschichte der altfranzösischen „fabliaux“ ausweiß, wer beispielsweise die entzückende Geschichte von Aucassin und Nicolette kennt, der findet da bei Beginn der Abschnitte: „Dies wird wieder gesungen — dies wird wieder erzählt“. Und man muß, will man es hier zu einiger Wirkung bringen, das Volk, sein Volk schon ein wenig kennen, man muß keine komplizierten und differenzierten Gefühle auspacken, sondern mit einfachen, derben Mitteln arbeiten, muß Humor, Schalkhaftigkeit Sentimentalität mit dem Volke gemeinsam haben und muß darum der epischen Erzählung einen lyrischen Unterton geben: denn diese Dichtungsart ist eine Mischung von Epik und Lyrik, ist Volkskunst wie das Volkslied, das in seiner besten Art stets Epik und Lyrik mischt ... nun also, Julius Pohl publizierte als schüchtern-dichtender Kaplan seine fromme Legende „Wie die Palmen in den Himmel gekommen“ und die noch frommere „Romanze vom Rosenkranz“, und das war etwas in seiner schlichten Art durchaus Wohlgeratenes, das lezte noch ein wenig unbeholfen, ein wenig zu breit, ein wenig zu lyrisch verbrämt, aber immerhin doch ein kleines, anspruchsloses Kunst-Stückchen so auf seine höchst-eigene, besondere kleine Art.

In einer Schule, weit und breit
Berühmt in altersgrauer Zeit ...

so episch, so sagen-märchen-legendenhaft beginnt er gleich. Und wußte damals noch nicht, daß er in dieser Genre-Kunst einst sein Bestes als Volksdichter geben werde. Er kam 1862 von Rom zurück, er wurde 1863, obwohl er so etwas wie ein Dichter war, seltsamerweise Domvikar, und alsbald übernahm er 1864 die Redaktion jenes „Ermländischen Hauskalenders“ mit dem grüngewirkten Umschlag. Auch er barg seinen Namen, und zwar auf Befehl — denn hierzulande muß man so unpersönlich und anonym wie möglich sein — und setzte ebenso allgemein wie trivial aufs Titelblatt: „Herausgegeben von einem Katholiken“. Der grüne Umschlag, den die hohe deutsche Wissenschaft als Herausgeberin so schmutzlos wie möglich gelassen, bekam

Pohls Legendenkunst

Heiligsprobe

„Philippus, geh sie selbst zu schaun,
Von der die ganze Stadt feht spricht,
Die heiligste der Klosterfrau,
Und bringe treulich mir Bericht,
Und merke: nimm dir Zeit jekund
Und geh den Dingen auf den Grund!“

Der heilige Vater also spricht.
Philippus Neri zaudert nicht,
Er feht sich auf sein Gesein
Und trabt zur Stadt hinaus. Allein
Noch eh die Sonn zur Räfte geht,
Er wieder vor dem Papste feht.

Der blickt ihn hochverwundert an;
Doch ruhig spricht der fromme Mann:
„Voll Schweiß und Staub im Brand der Sonnen
Gelangt erschöpft ich zu den Nonnen.
Wo ist die fromme Gottesmagd,
Von der man so viel Wunders sagt?
Der heilige Vater schickt mich her,
Zu prüfen, wie die Sache wär.
Sie kommt, und ich — statt Euren Gruß
Reich hin ihr den bestäubten Fuß,
Ob sie wohl würde Wasser holen,
Zu kühlen mir die heißen Sohlen.
Fährt sie mich an: Du kommst mir recht!
Bin ich auch eine Magd nur schlecht,
So heißt mein Herr doch Jesus Christ,
Nicht irgendwer, wie du es bist!
Da lehrt ich um: Wem Demut feht,
Wird zu den Heiligen nicht gezählt.“

nun Zierrat, Ornament, „einen besseren Rock“, aber als Motto stand nun da: „Frisk und frei und fromm dabei“. Und so ist dieser erste Pohl'sche Kalender denn auch geworden, als er aus den behutsamen Händen der hohen Gelehrsamkeit in die frisch zupackenden Hände des Dichtertums glitt: Frisk: denn ein ganz neuer, ein frischer Zug wehte hindurch; frei: denn man spürte allsogleich, daß dieser Kalendermann sich auf seinem höchstgelegenen Gebiet leicht und frei bewegte; fromm: hier atmete alles echte Volksfrömmigkeit. Nicht nur mit zwei und drei Bildern wie bisher, sondern „mit vielen Bildern“, wie sich im Volksbuch gehört. Und es fehlt nicht das dem Bauern und Bürgermann damals ganz unentbehrliche „Verzeichnis der Messen und Märkte“. Vorab aber das Geleitwort klingt nun ganz anders:

„Gelobt sei Jesus Christus!“

Im neuen Rocke, aber mit dem alten Gruße tritt der ermländische Kalendermann in dein Haus, lieber katholischer Leser. Daß sein Gruß der alte geblieben, wird dir recht sein, daß sein Rock aber größer und besser geworden, wird dir vollends nicht mißfallen.

Ja, 7 Jahre ist der Kalendermann jetzt durch unser Ländchen gewandert und hat manches dabei erfahren. Ward er an vielen Orten auch freundlich willkommen geheißen, so rümpften manche doch über ihn die Nase und wußten der Ausstellungen kein Ende. Da kamen ihm manchmal seine Jahreswanderungen durch Städte und Dörfer sauer genug an, und wohl mag er die abgelaufenen Jahre die 7 mageren nennen. Aber besser es kommt umgekehrt als zu Zeiten in Aegypten — besser erst die mageren und dann die fetten! Nun wird sich der Kalendermann wohl hüten, dir den Anbruch der letzteren nur so anzulagen; das wäre Hochmut, und der kommt vor dem Fall. Aber er denkt: aller Anfang ist schwer. Und er denkt weiter: hat sich ein Ding sieben Jahre durchgeholfen, so muß es jedenfalls lebensfähig sein, und es mag zuletzt noch etwas ordentliches daraus werden, wenn alles recht angegriffen wird und wenn gute Freunde mithelfen. Uebrigens will alles gelernt und geübt sein, und allen es recht zu machen, bleibt schließlich immer schwer. Das mögen jene freundlichst bedenken, denen der Kalender auch in der neuen Gestalt noch nicht ganz gefallen will. Und sie mögen ihm bei der Wiederkehr übers Jahr nur freundlich von neuem die Tür öffnen und ihn auch bei ihren Bekannten einführen, desto schneller werden ihm die Kräfte wachsen, sich nach außen und innen immer mehr herauszuputzen, so daß der Tadler alle Jahre weniger werden sollen. Und damit Punktum.

Behüt dich Gott, freundlicher Leser, im neuen Jahr!“

Ja, so muß man schreiben, sagte ich mir, als ichs las, so muß man zu unserem Volke und mit unserem Volke reden, und wer als Gelehrter oder als Aesthet meint, das sei eine leichte Sache, eine simple Geschichte, der irrt gewaltig. Alban Stolz z. B. konnte es, wenn er zu seinen Schwaben sprach, aber seine Epigonen konnten es nicht, und Hettinger sagte einmal sehr hübsch von ihnen, wenn sie „nit“ statt nicht und „Hannes“ statt Johannes schrieben, so nannten sie das „volkstümlich“ schreiben. C'est le ton, qui fait la musique: Es kommt auf den Herzenson an. Julius Pohl aber konnte es auch, und das nun, gerade das macht ein gut Teil seines Volkskünstlertums aus. Zudem aber stehen nun in diesem ersten Pohl'schen Kalender 1864 drei Gedichte, eine Legende „Von der süßen Ruh im ew'gen Gotteslohne“, eine von der Kirche „Domine quo vadis“ in Rom und ein Lehrgedicht „Der Engel Wehmut“ mit dem Refrain „Noch eine kleine Weile“. Das ist Volkskunst, will ich meinen. Das ist frommer und christlicher Volkshumor, richtige fromme Schalkhaftigkeit mit einem Schuß Sentimentalität — so muß es sein. Vor allem die Legende von dem Mönch, dem das unentwegte Breviersingen im Chor nachgerade etwas zu viel wurde, ist ganz köstlich erzählt.

Ich sing von einem Ordensmann,
Der hub beim Psallieren zu Anhen an,
Was doch der Psalmvers wäre:
„Des Herren viele Barmherzigkeit
Will ich besingen in Ewigkeit“ —
Das Wort macht ihm Beschwere.
Bekümmert sprach der heilige Mann:
Werden wir oben in Ewigkeit dann
Als wie hier in dem Kloster
Singen und beten in gleicher Weis,
Mit gleicher Plag und gleichem Schweiß
Die Psalmen und Paternoster?

Wie hübsch das wirkt, dieses „Bekümmertsein“ des „heiligen Mannes“ in diesem konkreten Falle, wie hübsch die „Plag und der Schweiß“ beim Psalmen-singen . . . Und dieser „Kalendermann“ nimmt es nicht gerade sehr genau mit Rhythmus und Reim, und daran tut er ganz recht, aber er nimmt es sehr genau mit dem volkstümlich erzählenden Ton, fast so genau

Pohl's Spruchweisheit

Moral und Glaube

Befreit vom Dogmenwort,
Die Welt Moral zu lehren,
Das ist der neueste Sport,
Zu dem sich viele kehren.

Vergebens, was ihr schafft:
Moral kann Schienen legen,
Nur Glaube gibt die Kraft,
Den Zug drauf zu bewegen.

Kopf hoch!

So lang du Füße hast zum Stehn
Und feste Beine drauf zu gehn,
Kriech nach Lafaienbrauche
Vor keinem auf dem Bauche!
Wenn arm auch, acht dich selber,
Verehr nicht goldne Rälber!

Diene dem Tag

Darum hält dir Gott verborgen
Deine Todesstunde,
Daß du immer all dein Sorgen
Widmest der Sekunde.

Ein Sämann bist du Tag um Tag,
Mit oder wider Streben:
Du säst mit jedem Pendselchlag
Den Tod dir oder das Leben.

Den Obstbaum schätzt man allerwärts
Der Frucht nach, nicht dem Aste:
Den Menschen prüfe auf das Herz
Und nicht nach Kleid und Baste.

Gutes Mittel zum Verdauen:
Arme Leute essen schauen.
Mehr hilft den Appetit noch heben:
Ihnen Trank und Speise geben.

Auf Andant sei gefaßt,
Damit der leidige Gast
Zur unverhofften Stunde
Dich nicht zu tief verwunde.

Bedingung des Genusses ist,
Daß zum Entbehren stark du bist.

Wer glaubt, ist kampfbereit gemacht,
Wer glaubt und liebt, gewinnt die Schlacht.

wie sein Urahn Hans Sachs, und ich stehe nicht an zu behaupten, daß Julius Pohl in dieser erzählenden Genre-Kunst der Volksdichtungsart seit Fritz Reuter in Deutschland seines Gleichen sucht. Ich wenigstens wüßte keinen zu nennen. Hier wurde er ein Meister auf seine eigene kleine Art, mocht' sein Metier auch noch so bescheiden scheinen. Kein zünftiger Aesthet wird dazu lächeln. Er weiß, daß es im Altertum, Mittelalter, in der Renaissance, im Rokoko, in der heutigen „Gewerbeskunst“ Künstler gegeben hat, die all ihr Können und ihre Formkraft auf eine Vase oder das Schnitzwerk eines Chorgestühls verwandten, an das Ornament eines Türrahmens oder Gesimses setzten; daß ein Meister hohen Ranges wie Benvenuto Cellini Leuchter, Tintenfass, Lampen von höchster künstlerischer Qualität zauberte; daß Kleinkunst keine kleine Kunst ist. Sollte ich diese erzählende Volksdichtungsart, wie Pohl sie bot, einer bildenden Kunstart vergleichen, so wollte ich wohl unsere alte Holzschnittkunst, die Kunst eines Schongauer und eines Dürer nennen, und daß die in Deutschland liebste Heimat hat, ist unbekannt. Als Volksepiker in Legende, Erzählung, Sage, Schwank hat Julius Pohl nicht nur Gutes, sondern teilweise Vorzügliches gegeben, und ich bin dabei, diese kleinen Kunst-Stückchen fürs ermländische Volk zu sammeln und in einem Bande zu vereinen. Das wird, mein ich, ein ermländisches Volksbuch werden.*) Gleich die ersten Kalender brachten einige der gelungensten Stücke dieser Art, die siebziger Jahre, als

*) Leider ist es, so viel wir wissen, noch immer nicht da. (Die Schriftl.)

Pohl Redakteur der „Ermländischen Volksblätter“ war, dann leider einen Stillstand, in den achtziger Jahren reiften die Legenden, deren Stoffe und Entwürfe er meist schon aus Rom mitgebracht, in den neunziger Jahren hub aber das Fabulieren um so ausgiebiger an, das Alter machte ihn offenbar gesprächig, und man weiß, daß auch im Volke selbst alten Leuten Erzählungen und Schwänke besser anstehen, das Fabulieren des Alters bestes Recht ist.

An diesem Punkte ästhetischer Analyse angelangt, können wir Julius Pohls dichterische Veranlagung am deutlichsten durchschauen. Volksepik, wie er sie liebte, worin er seine Form am besten ausprägte, ist eine Mischform dichterischer Gattungen, eine Mischform von künstlerischer Epik und Lyrik. Auch das Volkslied in seinen besten Typen arbeitet so. Man denke an: „Sah ein Knab' ein Röslein stehn“ oder „Es waren zwei Königsfinder“ ... immer wird eine „Geschichte“ erzählt und dabei doch nie der lyrische Grundton verlassen. Auf dem Gebiete hoher, strenger Kunst entspricht dieser Dichtungsart die Mischform der Ballade.

Und dies ist, warum Pohls Wesen und Art in dieser Volksepik der Legende, Erzählung, des Schwanks sich am gefügigsten bilden, hier sich aussprechen konnte. In ihm steckte die Veranlagung zum Lyriker wie zum Epiker, eine Veranlagung gewiß nur begrenzten Maßes, aber sie harrete doch der Stellungnahme und Entwicklung. Er hatte den Mut nicht gefunden, sich als Lyriker zu bekennen. Lyrik, das ist Individuation, Bruch mit Milieu, heimatlicher Konvention und häuslicher Tradition, ist seelische Opposition, Lyrik ordnet sich nicht unter, sondern prägt den Dingen die eigene Form auf, nennt die dunkeln und tiefen oder hohen und besonnenen Dinge mit ganz eigenem, individuellem Namen ... Lyrik ist höchste und letzte Subjektivität und darum stets der Bruch mit der Bürgerlichkeit. Sie ist eine der Grundformen allen geistigen Lebens überhaupt und basiert auf dem Lebensgefühl des Selbstbewußtseins, des Ich-Bewußtseins, wenn das Individuum in Schmerz, Vereinsamung, Grübeln sich anders fühlt als seine Umwelt, und sein Recht und seine Pflicht fühlt, anders zu sein. Spricht dieses Gefühl sich aus, so kann es nur im Selbstbekenntnis sein, und alle Lyrik ist daher vor den Augen der Öffentlichkeit eine Art geistiger Schamlosigkeit und seelischer Rücksichtslosigkeit. Julius Pohl hatte, an der Wegscheide seiner Entwicklung stehend, nicht den Mut gefunden, diese Anlage in sich rückhaltlos zu bejahen. Er scheute vor dem letzten künstlerischen Schritt zurück. Aber man kann nur eines von zweien sein: entweder ein Bürger oder ein Künstler. Pohl entschied sich fürs erstere. Es gibt Aestheten, die darüber die Achseln zucken. Ich gehöre nicht zu ihnen. Wer weiß, welches innere Opfer bei solcher Stellungnahme des Lebens gebracht werden muß, wer weiß, was es kostet, dem Künstlertum zu Gunsten der Bürgerlichkeit zu entsagen, enthält sich schweigend des Urteils. Es gehört mehr Selbstüberwindung dazu, als der Außenstehende, der Bürger wie der unentwegte Aesthet, ahnen mag. Julius Pohl war sich dessen nicht bewußt. Glaubte immer noch ein Lyriker zu sein, als er längst schon nur noch lyrischer Dilettant war ... Dilettantismus ist immer die Frucht des Kompromisses. Seine lyrische Veranlagung aber blieb latent und bildete den gefühlvollen Unterton seiner erzählenden Dichtung. Der Epiker, der Erzähler war von vornherein in ihm stärker. Seine epische Begabung steht außer Zweifel.

Aber auch das Lebensgefühl des Epikers fordert Stellungnahme, Befassung oder Verneinung. Und auch da beschränkte sich Pohl auf den Kompromiß. Seine lyrische Veranlagung hinderte, — täuschte ihn: unterzugehen im Objekt, wie es dem Epiker erstes Gesetz, war ihm nicht gegeben. Der lyrische Unterton blieb, und so blieb jene Mischform der lyrisch-epischen Volksdichtung als seine typische Form — Volksdichtung nenne ich sie, weil sie auf dem Grundtypus des lyrisch-epischen Volksliedes beruht; seine typische Form nenne ich sie: denn alle Form wird vom Geist bestimmt, wie der Geist nur durch die Form begreifbar ist.

Aber weil dies die Form wurde, in der sein Wesen sich am reinsten aussprach, hat er hier, nicht in der Lyrik, Entwicklung, Wachstum erlebt. Der schlichten, anspruchslosen Art solcher „Volksdichtung“ entspricht in der strengen Kunst, sagten wir, Romanze und Ballade, auch sie ursprüngliche Volksliedarten, die eine des Südens, die andere des Nordens, aber im Laufe der neuzeitlichen Literatur umgeschmolzen zur reinen

Kunstform. Julius Pohl ist bis zu ihnen vorgeedrungen. In seinen fünfziger, sechziger Jahren gelangen ihm einige Romanzen, knappe, gut gebaute, ohne Reflexion, fast ohne lyrischen Einschlag gestaltete Stücke wie „Vom Nönnchen, das davongerannt und sich in Neue wiederfand“ — ein Titel, der allein schon dem Volksdichter Ehre macht — und „Gelungene Kriegslust“, Stücke, deren sich Meister Uhland nicht zu schämen brauchte. Und in denselben Jahren dichtet er sein bestes Stück „Der Strandwolf und sein Weib“, und hier wird der schlichte Volkserzähler zum Balladendichter. Wächst es auch nicht zu mächtigem Wesen, dieses Stück, biegen auch die zwei letzten verunglückten Verse die balladeske Wirkung um, erreicht es nicht entfernt die schicksalsgewaltige Wucht der Balladen Bürgers, Goethes, Schillers und Strachwitzens, Fontanes, Münchhausens, fehlt ihm vor allem die dunkle Sprachgewalt der Großen: hier sind doch alle Elemente enthalten, die eine Ballade ausmachen — der düstere Stoff, der tragische Ausgang, die große, groß-gemalte Natur, die wie eine unheimliche Schicksalsgewalt in das Gedicht hineinragt, die Auflösung ins Liedartige.

Aus dem „Ermländischen Hauskalender von einem Katholiken“ aber war nun längst „Julius Pohls illustrierter Hauskalender“ geworden, das ermländische Hausbuch, das in keiner Familie fehlte, das die Eigenart des Verfassers mit der Eigenart der Heimat einte, es zu stattlichem Format und stattlicher Auflage brachte und auch „draußen im Reich“ gern gekauft wurde. Will man die volkstümliche Art, wie er zu unserm Volke zu reden wußte, gut kennen lernen, so höre man als gutes Beispiel das gemütlche Geleitwort, das er dem Kalender beim 25jährigen Jubiläum mitgab:

Das ist nun ein Viertelhundertjahr,
Daß der Kalendermann schon auf Reisen war.
Ram schier durch alle deutschen Lande,
Fand gute Herberg, selten Schande,
Hat viel erlebt, weiß viel zu berichten,
Bringt ein Ränzle ernste und heitre Geschichten,
Für die Großen sowohl als für die Kleinen,
Sucht mit Lehr' und Erbauung die Kurzweil zu eimen.
— Wer aber wird sich denn selber loben?
Die geneigten Leser mögens erproben!
Klopft der Kalendermann euch an die Tür,
So tretet freundlich nur herfür,
Daß wieder mit herzlichem Willkommen
Wie sonst er werde aufgenommen.
Und wollt' ihn nicht zu strenge richten
Wegen Wetter und Schreibung, Bild und Geschichten.
Der allen alles recht getan.
Der Mann soll erst noch auferstahn.
Das bedenkt, dann werden wir Freunde bleiben,
Werden weiter lesen und weiter schreiben
Wie Gott will, ein oder zwanzig Jahr.
Und liegt einst der Leib auf der Totenbah,
Mach' Gott die Seele der Sünde ledig
Und sei ihr im Himmelreiche gnädig!
Das wünscht euch allen und selber sich wohl
Der alte Kalendermann Julius Pohl.

Was seine Persönlichkeit für den Kalender bedeutete, zeigt am besten der Kalender selbst, seit er ihn nicht mehr dirigierte. Er verlor mit ihm alles. Er verlor jede subjektive und ermländische Eigenart, verlor Bürger- und Bauernton, verlor alles bis auf den Umschlag — und es will nicht mehr gelingen, trotzdem ihn wieder „mehrere Katholiken“ herausgeben, ihn zu dem zu machen, was er war: einem ermländischen Volksbuch.*) C'est le ton, qui fait la musique.

Pflanz nur getrost ins Land den Baum,
Einst schmückt er sich mit Gaben
Und wird, wenn nicht den eignen Gaum
Doch den der Kinder laben.

Pflüg und streu getrost den Samen,
Gott gibt Segen und spricht Amen.

Julius Pohl.

Das Bild Julius Pohls auf der Titelseite ist eine Zeichnung von Paul Hermann-Frauenburg. Es zeigt nicht die Züge des alternden Domherrn, sondern die Züge des Dichters in seinen jüngeren Jahren. — Der übrige zeichnerische Schmuck dieser Nummer, die Anfangs- und Schlußleiste zum Gedicht „Via Appia“ sowie der geschriebene Ermländers des Dichters, stammt von Robert Dolzich-Mlenstein.

*) Inzwischen hat der Kalender sein Erscheinen ganz eingestellt. (Die Schriftl.)

Ausgesungen

Goldner Lenz, wenn je dein Fuß
Kommt ins Land gesprungen
Und dir wird kein Liedergruß
Dann von mir gesungen —
Wisse: dann ist all mein Sang,
Ach, verhallt, verklungen!
Meines Lebens Kampf und Drang
Ist dann ausgesungen.

Weißt du selbst ja besser doch,
Als ich's könnte sagen,
Daß ich reich ward immer noch
In den Lenzestagen!
Wollt auch in des Winters Not
Oft das Herz verzagen —
Ach, dein zaubrisch Morgenrot
Bannte schnell die Klagen.

Freund, zum Freunde unterm Rain
Milde dann dich wende
Mit den reichen Zauberein
Deiner Wunderhände:
Blütenregen, Vogelsang
Mir herniedersende,
Duft und Licht und Liederklang
Meinem Hügel spende!

Julius Pohl.

Julius Pohls Grab

Ueber die Berge her kommt weich der Frühlingwind,
Und die Schneeglöckchen läuten fein leis.
Lauschst Du nicht aus dem Grab empor?
Doch es ist alles still. Und Ruhe
Hat nun Dein Herz.

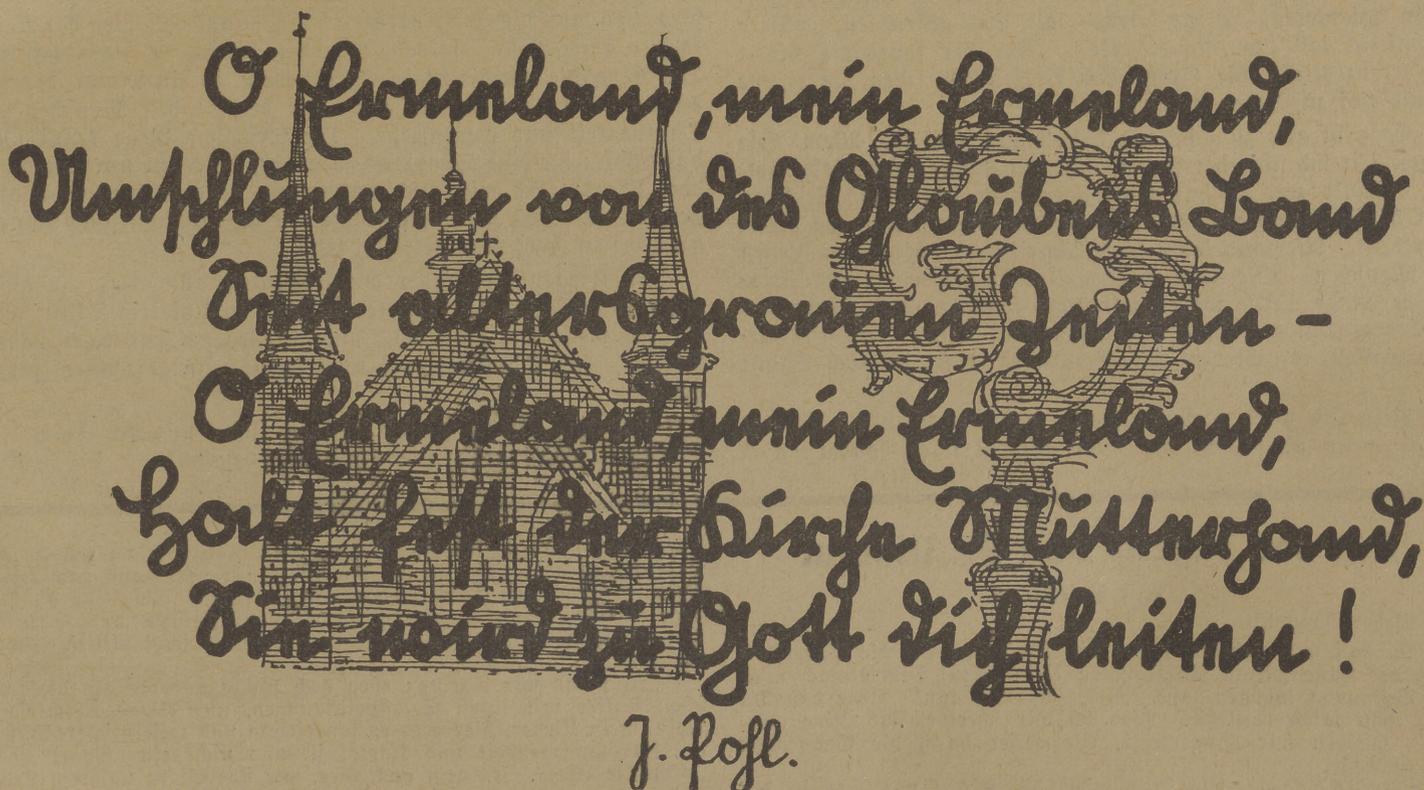
In Deiner Heimat blühen die Linden,
Sommer ist es und holde Zeit.
Gärten duften. Und Mädchen winden
Sommerblumen zum Haargeschmeid.

In Deiner Heimat jubeln die Kinder,
Singen und tanzen Ringelreih'n,
Ernteschnitter und Erntebinder
Bringen die Fülle der Garben ein.

In Deiner Heimat ist Glück allerwegen —
Doch keine Stimme mehr tut es uns kund,
In Deiner Heimat ist Fülle und Segen —
Aber verstummt ist ihr Liedermund.

Herbstvögel schwirren dem Süden zu,
Und eine Lerche bringt Dir unsern Heimatgruß —
Lauschst Du nicht aus dem Grab empor?
Doch es ist alles still. Und Ruhe
Hat nun Dein Herz.

Otto Fr. Miller



„Lieber Otto! Habe Dank für alle Deine lieben Briefe, die ich richtig bekommen habe. Leider ist mir die Korrespondenz über den Kopf gewachsen und schlägt allmählich über mir zusammen. Dazu kann ich jetzt mit dem einen noch gesunden Auge so schlecht sehen, daß ich die Linien auf dem Papiere, ohne die ich gar nicht schreiben kann, kaum noch erkenne. . . Ich spreche Dir meine Freude darüber aus, daß Du schon vor längerer Zeit zum Obermatrosen ernannt bist. So ist's recht. Sei auch künftig immer in jeder Beziehung ein Vorbild und Muster für alle Kameraden. Es gereicht Dir sicher fürs ganze Leben zum Vorteil, wenn Du Deinen Dienst ohne Tadel vollbringst und einst ins Zivilleben ehrenvoll zurückkehrst. Und siehe auch das als einen Vorzug an, daß Du Gelegenheit gehabt hast, den ganzen Erdball zu umkreisen und die fernsten Völker und ihre Sitten kennenzulernen, während die meisten zwischen ihren vier Pfäh-

len sitzen bleiben und von der großen Welt so gut wie nichts zu sehen bekommen. . . Ich selbst werde Frauenburg niemals wiedersehen, schon darum nicht, weil ich nicht mehr imstande bin, eine so weite Reise zu machen und weil ich es dort in dem viel rauheren Klima in jeder Beziehung viel schlechter haben würde als hier in der milden Würzburger Gegend.“ (Aus einem Briefe des Dichters an seinen Neffen Otto Pohl vom Jahre 1908) — „. . . So wird der Kreis meiner Jugendgenossen immer lichter und alles mahnt mich daran, daß auch meine Zeit zu Ende geht. Nun wie Gott will! „Still auf gerettetem Brett treibt in den Hafen der Greis“. Die Wahrheit dieses Dichterwortes habe ich längst erkannt. Vom Diesseits erwarte ich nichts mehr. Arbeit und Enttäuschung hat es mir reichlich gebracht.“ (Aus einem Briefe Julius Pohls vom Jahre 1906 an Lehrer Peters in Frauenburg.)

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Nun klingen die Lieder der Fastenzeit wieder in unseren Kirchen. Ernst und schwer sind die Weisen dieser Lieder, aufwühlend und erschütternd ihre Worte. Sie reißen uns heraus aus unserer Selbstgerechtigkeit und Satttheit. Sie stellen den Menschen auf die Anklagebank und sprechen ihm ihr Urteil. Und doch sind sie Lieder des Trostes. Sie richten den gebeugten Menschen auf. Die Größe des Leidens, von der sie singen, kündigt die Größe der Liebe. Mächtiger als die Schuld ist die Gnade.

Wer sich die Fastenzeit zu einer Zeit der Gnade gestalten will, der soll diese Lieder auf sich wirken lassen. Der soll sie zum Gegenstand der Betrachtung machen, d. h. er soll betend darüber nachsinnen. Zur Fastenzeit gehört die Besinnlichkeit. Wer wirklich gläubiger Christ ist, den kann das Leiden Christi nicht gleichgültig lassen. Der muß den Mut haben, unter das Kreuz zu treten und mit dem „Haupt voll Blut und Wunden“ eine Zwiesprache zu halten.

Das wird natürlich ein ernstes Gespräch sein müssen. Mit bloßen Anmutungen und Gefühlsäußerungen kommt man da nicht aus. Und man muß nicht nur den Heiland anschauen, man muß sich selber anschauen. Der Blick des Heilands durchschaut uns bis auf den Grund unserer Seele. Wie er uns sieht, müssen wir uns sehen. Darum hängt der Heiland nackt und bloß am Kreuz, damit wir unsere Blöße erkennen. Der Blick auf seine Liebe und der Blick auf unsere Selbstsucht gehören zusammen. Seine Liebe soll uns aufrichten, unsere Selbstsucht soll uns niederwerfen. Nur der spürt die Macht der Kreuzesliebe, die Größe des Verzeihens, den die eigene Schuld tief zu Boden gebeugt hat.

Es geht also zunächst um Schuld und Sühne. Wem diese Begriffe fremd sind, der findet nicht den Zugang zur Liebe Gottes. Schuld und Sühne Gott gegenüber sind uns Menschen aber häufig fremd geworden, sie werden sogar von vielen direkt abgelehnt. Niemand lehnt diese Begriffe ab im sozialen Leben der Menschen. Alle Tage werden Urteile gesprochen und Strafen verhängt. Wie sollten wir dazu kommen, dem Herrn des Lebens gegenüber Schuld und Sühne zu leugnen! Es gibt Gebote Gottes, es gibt also auch Schuld, es muß also auch Sühne sein.

Niemand wird auch leugnen, daß die Schuld schwerer wiegt, wenn nicht bloß das Recht verletzt wird, sondern auch

die Liebe. Verbrechen gegen die eigenen Blutsverwandten haben die Menschen immer als besonders unnatürlich und strafwürdig empfunden. Je größer die Liebe, desto schwerer die Schuld.

Das alles müssen wir bedenken, wenn wir vor das Kreuz treten. Vor der Liebe Gottes, die das Kreuz predigt, müssen wir unsere Schuld erkennen. Und das sollte einem Menschen, der an die Gottheit Christi glaubt, nicht schwer fallen. Wer wirklich glaubt, daß Gottes Sohn für uns dieses Leid getragen hat, der muß sich schuldbewußt beugen. Der muß vor der Größe dieser Liebe seine eigene Kleinheit erkennen und anklagen. Wie wenig haben wir dem Herrgott gegeben für seine Liebe! Wie oft haben wir uns hinweggesetzt über seine Forderungen und Bitten.

Und dies ist die Zeit, in der wir uns dessen bewußt werden müssen. Dies ist die Zeit der Erkenntnis und der Reue. Wir geben der Reue zu wenig Raum in unserem Leben. Darum kommen wir so oft nicht weiter mit unserem Christentum. Die Kirche spricht in ihren Gebeten viel von Schuld und Reue. Wieviel Reuegebete kommen allein vor beim hl. Opfer! Wenn der Glaube an die Liebe Gottes zum Christenleben gehört, dann auch die Reue. All unser Beten und Tun erhält eine andere Wirkung, wenn es hineingetaucht ist in die Reue.

„Ach Herr, was Du erduldet, ist alles meine Last. Ich habe das verschuldet, was Du getragen hast.“ Dieser Vers muß in der hl. Fastenzeit klingen und schwingen in unserer Seele. Und dies Lied muß die Seele vorwärts reißen auf den Weg der Nachfolge. Eine Reue, die den Menschen lähmt, ist nicht christlich. Die Reue, die um die Liebe Christi weiß, ist ein Motor, der vor keinem Hindernis zurückschreit. Sie bewegt den Menschen zur Dankbarkeit und Gegenliebe. Die christliche Reue kennt nicht das Wort: „Meine Sünde ist zu groß“, sie kennt nur jenes andere Wort: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen“. Wer von der Zwiesprache mit dem Gekreuzigten sich erhebt, dessen Herz muß getröstet sein.

So klingen die Lieder der Fastenzeit alle aus. In gläubiger Zuversicht. So muß jeder Tag in unserem Leben ausklingen, wenn wir am Abend unser Reuegebet gesprochen haben. So muß einmal unser Leben ausklingen. In gläubiger Zuversicht.

Daß wir alle in dieser heiligen Zeit uns das Herz froh machen durch die große Liebe des Gekreuzigten! A.

Aus der Jugend von St. Nikolai

Ein Brief.

Lieber Freund!

Du hast mich gebeten, selber die Vorschläge für die Ausgestaltung der Fastenzeit zu schreiben, da Dein Beruf Dich einfach nicht zur Besinnung kommen lasse. Gut, ich wills tun! Aber daß Du mich nicht falsch verstehst! Was ich Dir schreibe, sind keine „Gesetze“, sondern nur Fingerzeige, Wegweiser durch die Gnadenzeit der 40 Tage.

Zurückgezogenheit wünscht die Kirche von uns in der Fastenzeit. Wir gehen mit Christus „in die Wüste“. Der Lärm der Tanzsäle, das grelle Licht der Kinoleinwand, das Longewir des Radio, die oft so verlogene Romantik mancher Bücher, das manchenmal so leere Geschwätz der Menschen: all das will nicht recht passen zur „Wüste“. Wenn wir uns von all dem für ein paar Wochen losreißen, so sprechen wir über diese Dinge wahrlich kein Todesurteil! Aber Du verstehst mich schon. frei wollen wir werden, frei für den

Kampf. Unser Interesse soll in den Wochen der Fastenzeit eben anderen, tieferen Dingen gelten, soll ihnen mehr und gründlicher gelten als sonst. Nicht so sehr der „leidende Heiland“ ist das Thema der Fastenwochen, sondern der „kämpfende Christus“ (Erst die beiden letzten Wochen vor Ostern, die Passions- und die Karwoche sprechen zu uns vom Mann der Schmerzen). Es geht um das göttliche Leben, das uns einst in der Taufe geschenkt ward! Der Widersacher ist auch heute noch am Werk, auch in Dir und in mir, um diesen kostbaren Edelstein zu rauben oder wenigstens zu schädigen. In den Exerzitien und Einkerntagen hast Du es gemerkt, an welchen „schwachen Stellen“ Deines Charakters der

Feind den Einbruch wagen möchte. Also ganz einfach um Deinen Hauptfehler geht es! Er ist die Waffe in der Hand des Bösen. Er kann aber auch Dein größter Sieg werden! Es liegt an Deinem Bemühen und — das ist ja eigentlich sonnenklar — an der Gnade, die in diesen Wochen wieder reicher als sonst zufließt, denen, die guten Willens sind.

„Also sind wir Christen eben doch nichts anderes als die indischen Fakire mit ihren Selbstpeinigungen, nur etwas harmloser!“ Nein, mein Lieber, hier geht es um tiefere und wesentlichere Dinge! Zurückgezogenheit und Kampf ist uns nicht ein „Sport“, eine „verrückte Idee“. Es geht auch hier, wie überall in unserem Leben um

Gottes Ehre. Du sollst den „alten Menschen“ wieder ausziehen, damit der neue Mensch, der Christusmensch, damit dein „Christusleben“ wieder schöner einstimmen kann in das „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste!“

Auf Dich allein gestellt wirst Du das nicht schaffen. Christus muß „in Dir“ kämpfen! Darum ist es selbstverständlich, daß Du Dir in diesen Wochen mehr als sonst noch das „Brot der Starken“ holst an dem Tisch, den Gottes Liebe uns gedeckt hat. Deswegen ist es selbstverständlich, daß Du jetzt aufmerksamer als sonst das „Brot des Gotteswortes“ aufnimmst (Sonntagspredigt, Fastenpredigt, Glaubenschule, Buch).

So spricht die Kirche:

Schau, jetzt ist die Zeit der Gnade, jetzt ist der heilbringende Tag. In diesen Tagen wollen wir uns erweisen als Diener Gottes. In Opfermut und Verzicht, in Wachen und in Liebe ohne Arg und Falsch.

Mit Dir geht ans Werk

Dein Freund B.

St. Nikolai

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kinder.

Kinderselbstsorgstunde in der Woche vom 8.—11. März:

Für die Jungen der St. Nikolai-Schule: Montag von 4—5 Uhr 2. Klasse; Dienstag 3—4 Uhr 3. Klasse, von 4—5 Uhr 4. Klasse; Freitag von 3—4 Uhr 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind.

Für die Jungen der mittleren und höheren Schulen: Donnerstag von 5—6 Uhr.

Gemeinschaftsmessen für die Gemeinde. In der Fastenzeit ist jeden Dienstag um 8 Uhr und Freitag um 7 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Gemeinde. Wie jeder Tag in der hl. Fastenzeit seine eigenen Meßtexte hat, so auch eine eigene Stationskirche. Daraus sind die Texte und Gebete zu verstehen.

Am Dienstag nach dem 2. Fastensonntag feierte die Kirche den Gottesdienst in der Kirche zur hl. Jungfrau Balbina, durch die wohl die Wahl der Epistel vom wohlthätigen Weib veranlaßt ist. Im Beirgottesdienst (er umfaßt Epistel, Zwischengesänge und Evangelium) wird uns gesagt, alle unsere Sorgen auf den Herrn zu werfen und auch noch von dem Wenigen den Notleidenden zu geben. Dieses Wohlthun wird der Herr mit überreichem Segen vergelten, wie er es an der Witwe von Sarepta gezeigt hat. (Epistel) Wir werden weiter im Evangelium belehrt, daß die wahre Größe nicht im Herrschen besteht, sondern darin, allen dienen zu dürfen. —

Der Freitag, an dem wir uns wiederum als Erlöste zur hl. Opfertage um 7 Uhr versammeln wollen, ist als Leidensstag des Herrn beherrscht vom Leidensgedanken. An den Stationsheiligen Vitalis knüpft dieser Gedanke, der nach der Legende in eine tiefe Grube geworfen und mit Steinen überschüttet wurde. So ist die Epistel vom Josef aus Ägypten zu verstehen, der von den Seinen in eine Kiste geworfen wurde. Josef, ein Vorbild des Heilandes. Christus, vor Gott der einzig Gerechte, fällt dem Haß seiner Feinde zum Opfer, aber die Herrlichkeit Gottes wird in Ihm offenbar werden. Wie Josef von seinen Brüdern, so wird Christus verkauft, aber Gott hat Ihn erhöht. Vom Vater wird Christus in den Weinberg gesandt, aber von den Winzern ermordet (Evangelium). Der Vater wird deshalb seinen Weinberg anderen Winzern übergeben, das sind die Menschen, die aus dem Heidentum zur wahren Kirche Christi berufen werden. Schon hören wir von den ersten Plänen der Juden, den Herrn umzubringen; aber noch fürchten sie das Volk. — Vielleicht helfen die kurzen Einführungsworte, die hl. Messe an diesen beiden Tagen lebendig mitzufeiern. Wir beten die Gemeinschaftsmesse aus unserem neuen Gesangbuch.

Glaubenschule für berufstätige Frauen über 30 Jahre: Am Dienstag, den 7. März 20,15 Uhr im Heim der Propstei.

Weibliche Jugend: Donnerstag, den 9. März, 20,15 Uhr religiöser Vortrag für die gesamte weibliche Jugend in der Kirche.

Exerzitien für Elbinger Mädel: in Wormditt vom 8.—12. April; in Königsberg vom 6.—10. April; in Marienwerder Ehevorbereitungsexerzitien vom 8.—12. April. Anmeldung ist bis 15. März bei einem Geistlichen oder im Pfarrbüro erbeten.

Die Bonifatiusblätter für März/April können bei Kaplan Steinhauer abgeholt werden.

Andacht und Vortrag für die männliche Jugend Freitag, den 10. März. Am Freitag vor dem 2. Sonntag im Monat (den 10. März) ist Andacht und Vortrag für die männliche Jugend um 20,15 Uhr in der Kirche. Einer erinnern den anderen. — Wenn jeder Junge und Jungmann die Wichtigkeit der Glaubensvertiefung erkennt, dann wird die Zahl der Teilnehmer am Monatsvortrag und an der Glaubenschule unbedingt größer werden.

Glaubenschule der männlichen Jugend. Jeden Dienstag und Freitag ist von jetzt ab Glaubenschule für die 14—17jährigen. Jeden Mittwoch für die Älteren. Die Glaubenschule wird gehalten im Jugendheim der Kaplanei und beginnt um 20,15 Uhr. Jeder Junge und Jungmann unserer Pfarrei ist dazu herzlich eingeladen.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Günter Georg Piepke; Dieter Franz Schramm; Willi Patowski; Bodo Liedtke; Brigitta Hildegard Fog; Reinhard Franz Krieger.

Traungen: Malergehilfe Theodor Bergmann, Rogathau Kr. Elbing, und Frieda Queisler, Elbing.

Beerdigungen: Schüler Kurt Winkler, Mühlendamms 84, 18 Jahre; Maria Neumann geb. Schwaake, ohne Beruf, Königsbergerstraße 40, 84 Jahre.

Aufgebote: Schlosser Kurt Stangkowitz, Kraffohlsdorf und Hedwig Ehler, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 5. März: Männer Sonntag und Kollekte für unsere Kirche, 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Besingmesse mit Männerkommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kaplan Dellers), 14,15 Uhr Kreuzwegandacht.

Wochentags Hs Messen um 7 und 7,30 Uhr.

Beichtgelegenheit: Vor jeder Wochentagsmesse und Sonnabend 16,30 Uhr und 19,30 Uhr.

Nächsten Sonntag ist Jugend- und Schülersonntag mit Kollekte für die Jugendseelsorge und Kindermission.

Mehordnung für den 2. Fastensonntag: Besingmesse um 7,30 Uhr; dieselben Lieder und Gebete wie am 1. Fastensonntag. Beim Schlußlied Nr. 133 (36) auf die neue Melodie achten. 9 Uhr Messe und Hochamt dasselbe wie Sonntag vorher. Zur Kreuzwegandacht Seite 565 singen wir das Lied Nr. 128 (—).

Pfarramtliche Nachrichten

Beicht-, Vertiefungs- und Erlassungsunterricht wie bisher.

Für die männl. und weibl. Pfarzjugend wird anstatt der Glaubenschule in dieser Woche am Freitag 20,15 Uhr ein religiöser Vortrag in der Kirche gehalten werden.

Gemeindefingabend: Dienstag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Bücherwechsel Sonntag nach dem Hochamt.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Ehart Jürgen Grunert, Br. Schaffrinstiweg 26.

Traungen: Schlosser Bruno Sieminski und Martha Weiß, Elbing, S. B. 268.

Begräbnisse: Helga Natschte, 9 Wochen alt, Br. Schaffrinstiweg 8.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 5. März (2. Fastensonntag): 6,30 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,30 Uhr Taufen, 15 Uhr Fastenandacht mit Fastenpredigt.

Kollekte: Herz-Jesu-Liebeswerk.

Freitag (3. März) Herz-Jesu-Freitag: 6,30 Uhr Herz-Jesu-Andacht und gem. hl. Kommunion der Mütter und Frauen, 7,30 Uhr hl. Messe auf dem Friedhof; 17 Uhr Kreuzwegandacht.

Sonnabend (4. März) um 6,30 Uhr Priesteramstagsmesse.

Männervortrag. Der monatliche Vortrag für die Männer unserer Pfarrei ist am Sonnabend, dem 4. März, um 19,30 Uhr. Unser Hochw. Herr Bischof wird an diesem Abend selbst zu den Männern sprechen. Darum erscheinen wir alle vollzählig! Auch die Jungmänner sind zu diesem Vortrage eingeladen. Wir nehmen aber nur im Schiff der Kirche die Plätze ein, und nicht auf den Chören! — Am Sonntag 6,30 Uhr gem. hl. Kommunion.

Kinderselbstsorgstunden in der Woche vom 5.—12. März: Dienstag 14,45 Uhr Knaben der 4. und 5. Klasse; 15,30 Uhr Knaben und Mädchen der 3. Klasse; 16,30 Uhr Mädchen der 1. und 2. Kl. Donnerstag 14,45 Uhr Schüler von Grenzbach Siedlung Neuendorf und Abbau; 15,30 Uhr Mädchen der 4. und 5. Klasse; 16,30 Uhr Knaben der 1. und 2. Klasse. — Die Kinder, die am Entlassungsunterricht teilnehmen, kommen aber auch weiterhin zu den Seelsorgestunden.

Glaubenschule für Jungmänner: Dienstag 19,30 Uhr.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag vor jeder hl. Messe; Sonnabend ab 15 und 20 Uhr; Sonntags morgens nur für die Auswärtigen!

Pfarrbücherei: Bücherausgabe am Sonntag von 12—12,30 Uhr.

Hl. Messen an Werktagen: Mittwoch 7 Uhr Schülergemeinschaftsmesse; ebenfalls um 7 Uhr hl. Messe im Krankenhaus. Donnerstags 6,30 Uhr Sakramentsmesse. Freitag 7,15 Uhr hl. Messe in der Herz-Jesu-Kapelle auf dem Friedhof. An den andern Tagen 6,30 Uhr und 7 Uhr hl. Messen in der Pfarrkirche.

Taufen: Lothar Johannes Semnet, Tolkemit; Alphons Franz Schmeier, Tolkemit; Paul Bendrin, Tolkemit.

Aufgebot: Heinrich Kern, Tolkemit — Maria Kroll, Tolkemit.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 5. März: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion. Danach Kinderselbstsorgstunde, 9,30 Uhr Predigt, Hochamt mit Aussetzung und Prozession. 14,10 Uhr Kreuzwegandacht und Litanei vom Leiden Jesu.

Donnerstag, 9. März: Schulentlassungsunterricht.

Freitag, 10. März: hl. Messe um 7 Uhr. 8 Uhr Fastenpredigt und Passionsmesse.

Sonntag, 12. März: 7 Uhr Frühmesse. Kommunionssonntag der Jungmänner, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. 14,10 Uhr Kreuzwegandacht.

Aus der Chronik: Die Zeit um 1840.

In dieser Zeit wurden Nachrichten verbreitet, daß man mit Feuerwagen auf eisernen Schienen fahren könnte. Es hatte jedoch in unserer Gegend noch kein Mensch eine Vorstellung von der Beschaffenheit solcher Dampfmaschinen. Man dachte in manchen Volksteilen an feurige Kasse, welche besagte Wagen zu lenken bestimmt waren. Manche erblickten in der neuen Einrichtung wohl gar die Erfüllung der in der Offenbarung Johannis enthaltenen Weissagung und sahen das Ende der Welt bereits im Anzuge. Noch andere, die materieller dachten — und das war bei einigen Landeuten der Fall — wähten, der Rauch des Dampfrosses dürfte die Saaten verzehren. Sie wünschten die Wagen ins Pfefferland.

Mehr als ein Jahrzehnt früher wurde das Frische Haff schon von den Dampfbooten „Schwalbe“ und „Falk“ durchschnitten. Die gefürchteten Erscheinungen, welche manche der Dampfkraft ange-dichtet hatten, waren wohl nicht eingetroffen; aber der Dampf zer-störte mit Haß ein Stück des alten Schlandrians nach dem andern.

(Fortf. f.)

Tod eines deutschen Bibelgelehrten. Der Herausgeber der „Biblischen Zeitschrift“, Professor Dr. Walde, starb nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 52 Jahren zu Breslau, wo er in der katholisch-theologischen Fakultät die ordentliche Professur für das Alte Testament innehatte. In München, seiner Heimatstadt, wo er auch beerdigt wurde, hatte er sich 1916 habilitiert, wurde 1924 nach Dillingen berufen und wirkte seit dem Herbst vorigen Jahres in Breslau. Im In- und Ausland genöß er ein hohes Ansehen durch die von ihm zu einem Fachblatt von internationalem Ruf ausgebaute „Biblische Zeitschrift“.

Das Fest des Patrons der Journalisten in Rom. Am Feste des hl. Franz von Sales, des Patrons der katholischen Publizistik, veranstalteten die katholischen Schriftsteller und Journalisten Roms eine Gedenkfeier in der Herz-Jesu-Kirche der Salesianer. Zahlreiche bekannte Literaten Roms nahmen an der Generalkommunion teil. Das Syndikat der faschistischen Journalisten hat zur Ehrung des hl. Franz von Sales seine Mitglieder zur Festmesse in Santa Maria della Pietà eingeladen. Auch der italienische Minister für Volksaufklärung, Alfieri, und der Generaldirektor der italienischen Presse, Dr. Casini, waren bei der kirchlichen Feier zugegen.

Eröffnung zweier katholischer Mädchenschulen in Prag. In Prag, mitten im Herzen der zweiten tschechoslowakischen Republik, sind soeben zwei neue Mädchenmittelschulen eröffnet worden, die eine unter Leitung der Ursulinerinnen, die andere unter Leitung der Franziskanerinnen. Sr. Eminenz Kardinal Kaspar weihte die Gebäude, die modernsten Anforderungen entsprechen. Die Presse bezeichnet diese „katholischen Modell-Schulen“ als „Aufgeschwungene“ für die junge Republik, die an Mädchenschulen großen Mangel hatte.

Die Kirchenschätze von Tarragona wiedergefunden. Eine Meldung aus Burgos gibt bekannt, daß ein Teil der Kirchenschätze von Tarragona wiedergefunden worden sind. Sie waren im Schiff der Kathedrale eingemauert. Es sind 200, meist sehr kostbare Gegenstände, darunter eine Reliquie, der Arm der Heiligen Thekla, der mit wunderbaren Edelsteinen und zahlreichen goldenen Armpfängen geschmückt ist.

Exerzitien im Monat März

- Für Männer, insbes. aus dem Dekanat Mehlrad, vom 15.—19. März im Missionshaus St. Adalbert bei Mehlrad.
- Für Jungmänner, die vor der Einberufung zum Arbeitsdienst stehen, vom 25.—29. März im Franziskanerkloster Springborn, Kr. Heilsberg.
- Für Frauen und Jungfrauen des 3. Ordens vom 13.—17. März im St. Marienheim zu Dietrichswalde, Kr. Allenstein.
- Für Jungfrauen bis zu 30 Jahren vom 27.—31. März im St. Marienheim zu Dietrichswalde, Kr. Allenstein.
- Für Schülerinnen höherer Lehranstalten (obere Klassen) vom 24.—28. März im Klosterpensionat Braunsberg. (Mit Rücksicht auf die später beginnenden Ferien ist auch der Anfang der Exerzitien um einen Tag verlegt.)
- Für Jungfrauen bis zu 35 Jahren vom 23.—27. März in der Haushaltungsschule St. Anna Wormditt.
- Für Bräute vom 25.—29. März im Klosterpensionat Heilsberg.
- Für Frauen und Mütter, insbes. aus dem Dekanat Stuhm, vom 11.—15. März im St. Michaelshaus Marienwerder.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland, B. 2, Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg, D. U. 4 Vierteljahr 1938 = 29 820; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 062; „Ausgabe für Königsberg“ 2121; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3637. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeitungspreis: durch das Pfarramt monatlich 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Wachskerzen

Weihrauch, Ewiglichtöl, Rauchsaffkohle usw.

Gebr. Müller, Patschkau Schl.

Kerzen- und Wachswarenfabrik

Gegr. 1839

Gründl. hauswirtsch. Ausbildung u. auf Wunsch Förderung in den allgemeinsten Unterrichts-fächern erhalten junge Mädchen in der staatlich anerkannten **Land-frauen-schule** (Haushaltungssch.) der Ursulinen in **Wartha i. Schl.** - Die gesunde, schöne Lage der Schule bietet vor allem auch Gelegenheit zur Erholung u. körperlichen Kräftigung. Der abgeschlossene Jahreskursus w. mit 1/2 Jahr auf das Pflichtjahr angerechnet.

Jungeselle, kath., 29 J. alt, 1,72 gr., in sehr g. Stell., wünscht ein wirtschaftl., geb. kath. Mädel m. etw. Vermög. (jedoch nicht Bedingung) kennenzulernen.

zw. Heirat Evtl. Bauernochter. Zuschr. unt. Nr. 126 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauerni., 24 J. alt, 1,75 gr., forsch. Erchein., reine Vergangenheit, als landw. Beamt. tät., Fachschule u. Prüf., 10000 RM. Vermög., wünscht **Einheirat** in mittl. Landwirtschaft. Bildz. schrift. unter Nr. 124 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauerni., 27 J. alt, kath., 1,65 gr., dunkelbl., nett. Ausf., Wäsche und 5000 RM. Vermög., wünscht **zw. Heirat** Herrn in gehoben. feiner Stell. Beding.: reine Vergangenheit, edl. Charakt., aus ehrb. Familie. Erb. u. versch. strengste Verschwiegenh. Zuschr. mit Bild unter Nr. 122 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Witwer, 35 J. alt, kath., 1,58 gr., m. 1 Kind v. 9 Monat. u. Eigenheim. sucht nett., gut ausseh. kath. Mädel i. Alter von 28—32 J. **zw. Heirat** kennenzul. Etw. Verm. erwünscht. Zuschr. m. Bild u. Nr. 116 a. das Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Handwerker, Witwer, kath., 50 J. alt, 2 Kinder, wünscht solide kath.

Chegefährtin

kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 114 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Selbständ. kath. Kaufm., 32 J. alt, m. eig. Geschäftsgrundst., sucht auf diei. Wege ein lieb., nett. kath. Mädel m. Vermög. v. 8000 RM. aufw. **zw. bald. Heirat** ernstgem. Bildz. schrift. m. Vermögensang. unt. Nr. 110 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Ich suche für meine Nichte, 24 J., alt, Bauernochter, kath., wirtschaftl., ein kath. Bauern. Kaufm. od. Beamt. **zw. Heirat** kennenzul. Vermög. Zuschriften mit Bild unter Nr. 113 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Frl., 40 J. alt, kath., dunkel, gute Erchein., aufricht. Charakt., wirtschaftl., 4000 RM. Verm., wünscht **kath. Lebensgefährtin** in sicherer Stell. kennenzulernen. Ernstgem. Zuschriften unt. Nr. 111 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Mädchen, fth., 27 J. alt, 10000 RM. od. Grundstück als Vermög., sucht nett. kath. **Heirat** kennenzulernen. Herrn **zw. Heirat** Beamt. bevorzugt. Zuschriften unter Nr. 117 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Hübsche junge Witwe, kath., 32 J. alt, mit eig. Wohn. u. etw. Verm., möchte sich m. kath. Beamt. od. Angeh. **verheiraten.** Zuschr. unt. Nr. 119 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche für meine Nichte, gebild. Bauernochter, Mitte 20, kaufm. ausgebild., z. Ft. b. d. Behörde angest., ein kath. Kaufmann oder Beamten **zw. Heirat** kennenzul. Aussteuer u. etw. Verm. vorh. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 112 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Kath. Mädel, 34 J. alt, gute Vergangenheit, häusl. u. wirtschaftl., wünscht einen kath. treuen

Chefameraden

im Alter von 30—40 J. kennenzul. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 118 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Wer sehnt sich gl. mir nach einem **eig. Heim?** Ich bin 36 J. alt, wirtschaftl. Gute Ausf. u. etw. Ersparr. vorh. Witwer m. Kind angen. Kath. Herr. in sich Beruf woll. bitte ihre Zuschr. mit Bild unt. Nr. 121 an d. Erml. Kirchenblatt Brsbg. senden.

Bauerni. v. 270 Morg., 24 J. alt, kath., forsch. Ersch., dunkelbl., mittelgroß, sucht die Befannt-**zw. bald. Heirat** schaft ein. kath. Herrn. Gute Ausf. u. Schlafzimmereinrichtung u. etw. Barverm. vorh. Zuschr. m. Bild (wird zurückgef.) u. Nr. 127 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Beamtentochter, 30 J. alt, kath., 1,68 groß, mittelbl., vollst. Aussteuer, wünscht kath. Beamt. oder Witwer mit **zw. Heirat** kennenzulernen. Nur ernstgem. Zuschriften m. Bild unt. Nr. 120 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Berufstät. Mädel, 31 J. alt, kath., wünscht aut kath. solid. Herrn in sicherer **zw. Heirat** kennenzul. Stellg. **zw. Heirat** Wäldbeaussteuer vorh. Zuschr. m. Bild u. Nr. 115 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Ich suche zum 15. März 1939 od. 1. April 1939 eine kinderliebe kath.

Hausochter.

Frau Schindel, Abbau Landsberg Ostpr.

Lehrerhaush. sucht v. 15. März kath. solide, **Hausgehilfin** ab 18 J. kinderlieb. Bewerb. m. Zeugnisabichr. mögl. m. Bild u. Gehaltsanpr. unt. Nr. 125 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Ich suche u. vor od. spät. eine kath. kinder-**Hausgehilfin.** Am liebsten itebe od. Vollwaise f. Innen- u. Außenarbeit. Bewerb. unt. Nr. 123 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Von sofort kinderliebe kathol. **Stütze oder Hausgehilfin** m. Kochkenntn. f. Geschäftshaush. gesucht. Angeb. m. Zeugn. u. Gehaltsanpr. an Frau Anna Koschorrek, Passenheim Ostpr.

Ich suche z. 15. März od. 1. April eine kath. **Hausgehilfin.** kinderliebe nicht unt. 20 J. Etw. Kochkenntn. erwünscht. Bewerb. unt. Nr. 129 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!**

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.